

Hessisches Pfarrblatt

**Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer
aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck**

CORONA ALS SCHUB FÜR DIE KIRCHE DER ZUKUNFT?!
Gespräch mit Bischöfin Prof. Dr. Beate Hofmann **52**

QUO VADIS EKHN 2030?
Gedanken zum Prozess ekhn2030 **55**

INTERRELIGIÖSER DIALOG
Christen und Muslime gemeinsam für den Frieden **60**

SYNODALE ENTSCHEIDUNGEN IN DER KRITIK –
ein Faktencheck **65**

HARARI SELBER LESEN!
Eine Ermunterung **69**

DREI TAGE IM RHYTHMUS DES TAGZEITENGEbetes
Retraite für Pfarrer*innen im Ruhestand **83**

DANKBRIEF DER EV. PARTNERHILFE E.V., BERLIN
(in Auszügen) **84**

Liebe Leserin, lieber Leser,

„dem Redaktör ist nichts zu schwer“, wurde mir erneut bewusst bei der Zusammenstellung des vorliegenden Heftes. Da müssen nach Redaktionsschluss noch Texte herausgenommen und andere eingepasst werden. Hauptgrund war diesmal die Irritation kirchenleitender Organe über einen Artikel im letzten Heft. Diese baten um eine Videokonferenz mit dem gesamten Redaktionsbeirat, was ziemlich einmalig in der Geschichte des Hessischen Pfarrblattes sein dürfte. Das Ergebnis lesen Sie im Faktencheck des Pressesprechers der EKHN, Stephan Krebs. Wir drucken ihn kommentarlos ab im Bewußtsein, dass sich jede*r eine eigene Meinung bilden kann.

Es wird Usus unseres Pfarrblattes bleiben, auch kritischen Positionen Raum zu geben, um eine Debatte anzuregen, und um am Ende die beste Lösung zu finden. Das Pfarrblatt ist allerdings das Organ der Pfarrvereine der EKHN und der EKKW, nicht deren Kirchenleitungen, Synoden

und Verwaltungen. Es vertritt die Positionen der Pfarrerinnen und Pfarrer, kämpft für ihre Rechte und bietet eine Plattform für Diskussionen, gibt Anregungen und bietet geistig-geistliche Kost. Dabei ist keine kirchliche Ebene vor Kritik gefeit und sakrosankt, denn als Menschen sind wir alle „irrtumsfähig“. Dass der zukünftige Kurs der Reform, des notwendigen Sparprozesses und des Gebäudemanagements, der Doppik u.a. in der Debatte bleiben wird, ist selbstverständlich. Das sind alles keine Kosmetikfragen, sondern sie berühren den Kern der Kirche und des Pfarrstandes. Dass es hier zu oft um Finanzen, Verwaltung und Strukturen geht, zu wenig um geistliche Führung, spirituelle Kraft und den Glauben, letztlich um Jesu Botschaft für die Welt, finde ich persönlich zutiefst bedauerlich!

Erfreuen Sie sich an den übrigen Artikeln, Berichten, Rezensionen, Leserbriefen und Hinweisen. Beachten Sie bitte

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser*innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren oder zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor*innen wieder, nicht unbedingt die der Pfarrvereine oder der Schriftleitung. Namentliche Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autor*innen. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten und Behauptungen in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen können die Herausgebenden keine Gewährleistung oder Haftung übernehmen. Sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen im Rahmen der Verhältnismäßigkeit des Aufwands überprüft. Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Impressum:

Herausgeber und Verleger: Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87, E-Mail: info@pfarrverein-ekhn.de sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle: Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (0561) 9307-178, E-Mail: sekretariat.pfarrverein@ekkw.de und pfarrverein@ekkw.de, www.ekkw.de/pfarrverein.

Schriftleitung und Redaktionsanschrift: Pfr. i. R. Dr. Ernst L. Fellechner, Benjamin-Franklin-Str. 23, 55122 Mainz, Tel. (0 61 31) 4 87 83 57. E-Mail: dr.e.fellechner@kabelmail.de

Redaktionsbeirat: Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarrverein@ekkw.de;

Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 6 01 19 83, Fax 3075-29-281;

Pfr. Dierk Glitzenhirn, Frankenhainer Weg 55, 34613 Schwalmstadt-Treysa, Tel. (0 66 91) 9 68 56 92;

Pfr. Mathias Moos, Kirchplatz 1, 56357 Marienfels, E-Mail: kirchengemeinde.marienfels@ekhn.de;

Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Gensungen, Tel. (0 56 62) 44 94, Fax (0 56 62) 67 45;

Bettina von Haugwitz, Alte Dorfstrasse 34, 63594 Hasselroth, Bettina.vonhaugwitz@ekkw.de, Tel. (0178) 6245380.

Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH, Werner-Heisenberg-Straße 7, 34123 Kassel.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.

ISSN – 0941 – 5475

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
16. 04. 2021 und für HPB 4-2021 der 18. 06. 2021



die Ausschreibung für eine*n neue*n Schriftleiter*in (S. 86).

Das Fest der Auferstehung reißt uns heraus aus dem Pandemiekoller, gibt

neue, globale und über uns hinausweisende Hoffnung, verwandelt Tränen und Trauer in Freude und Frieden.

Ihr Dr. Ernst L. Fellechner

ANDACHT

La Corona –

Eine ungewöhnliche Aufforderung zum Innehalten

Diese Besinnung hat Propst Dr. Klaus-Volker Schütz zu Beginn des ersten Lock-downs im Frühjahr 2020 im Konvent der Präpste gehalten. Da sie nichts an Aktualität eingebüßt hat, soll sie zum „Jahrestag“ von Corona hier veröffentlicht werden. Bemerkenswert sind sowohl die Herleitung des Wortes aus der Musikgeschichte und seine dortige Bedeutung für unsere immer noch aktuelle Situation als auch die spirituelle Deutung als Fingerzeig Gottes, dem wir uns bewusst stellen sollten. Der Autor ist Propst für Rheinhessen und Nassauer Land mit Dienstsitz in Mainz.

Johann Gottfried Walther, geboren 1684 in Erfurt, verstorben 1748 in Weimar, war Musiker, Musikwissenschaftler, Kapellmeister und Komponist. Mit nur 23 Jahren wird er zum Organisten der *Stadtkirche* in Weimar berufen, wo er Freundschaft mit *Johann Sebastian Bach* schließt, mit dem ihn auch eine entfernte Verwandtschaft verband. In die Geschichte der Musikwissenschaft ist Johann Gottfried Walther vor allem durch ein Lexikon eingegangen, in dem er alle damals bekannten musikalischen Begriffe auflistet, definiert und erklärt. 1732 ist dieses Lexikon in Leipzig erschienen. Bach dürfte es gekannt haben; vermutlich gehörte es zu seinem Handwerkszeug. Das erste Musiklexikon in deutscher Sprache. Bis heute ist es ein unerschöpfliches Reservoir von Informationen über musikalische Begriffe, bis hin zur damaligen Aufführungspraxis einzelner Werke. Walther behandelt über 3.000 „gebräuchliche Musik-, Kunst- oder

dahingehörige Wörter“, wie er selbst sagt, sogar aus verschiedenen Sprachen. Interessanterweise taucht darin auch der Begriff Corona auf. Ralf Otto, Professor für Chor an der Mainzer Musikhochschule und Leiter des Mainzer Bachchores, hat mich darauf aufmerksam gemacht. Johann Gottlieb Walther schreibt: „Corona. Also wird von den Italienern dieses Zeichen genannt, welches, wenn es über gewissen Noten in allen Stimmen zugleich vorkommt, ein allgemeines Stillschweigen oder eine Pausam generalem bedeutet.“ Wir sagen heute Fermate, was im Italienischen auch Haltestelle heißt. Die Fermate, von italienisch „anhalten“, ist in der Musik ein Ruhezeichen in Form einer nach unten offenen *Parabel* mit einem Punkt in der Mitte über einer *Note* oder *Pause*. Dieses Aushaltezeichen wird verwendet, weil es ein Innehalten in der Bewegung anzeigt. Corona, so Johann Gottlieb Walther, ist das Zeichen des Innehaltens aller Stimmen. Ein überraschender Fund und bemerkenswerter Zusammenhang, finde ich. Leopold Mozart, der Komponist und Vater von Wolfgang Amadeus, schreibt in seiner *Violinschule* einige Jahre später: „La Corona, wie die Italiener dieses Zeichen nennen, ist ein Zeichen des Aushaltens. Ein solches Aushalten wird zwar nach Gutdünken gemacht: doch muss es nicht zu kurz und nicht zu lang, sondern mit guter Beurtheilung geschehen.“ Mit der Corona werden in musikalischen Werken also jene Stellen markiert, bei denen ein Ruhepunkt erreicht wird oder eine Pause auszuhalten ist.



Wenn die Fermate, also die Corona, über einer Pause in allen Stimmen gleichzeitig steht, bedeutet das, dass eine Generalpause erforderlich ist. Dann heißt es für alle Musiker: innehalten.

Das meint: Spannung aufrechterhalten, auf dem Sprung sein, die Nerven behalten und bloß nicht den nächsten Einsatz verpassen. La Corona zwingt zur Ruhe.

Das könnten wir als Kirchenleute auch mit geistlichem Interesse verfolgen: den Zwang zum Innehalten und zur Ruhe. Dass einmal alles anders ist. Natürlich höre ich schon die Gegenrede. Belastung, Enttäuschung und alles andere auch. Wir erleben den Verlust des Gewohnten, wir erleben aber auch, dass dadurch Ungewohntes und Ungeahntes auf den Schirm kommen kann. Durch die Schweigeexerzitien der vergangenen Jahre kenne ich das gut. Die gewollte Pause. – Aber: Schweigen, selbst wenn man sich bewusst für eine solche Zeit entscheidet, ist am Ende oft alles andere als eine nur entspannte Erfahrung, wenn die Pause einmal über zwei, drei Tage hinaus geht. Altes gleitet ab. Und, wenn es gut geht, entsteht eine Neuorientierung, die allerdings gut begleitet sein will. „Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist,“ sagt der Philipperbrief. Das ist die Erfahrung. Für mich ist das immer heilsam gewesen.

Ich glaube, wir alle brauchen das sehr, denn unsere Welt ist heute viel mehr voller Wörter, als sie es jemals war und das ist auch eine Qual. C. G. Jung hat einmal gesagt: „Schweigen und Einsamkeit sind für mich Quellen der Heilung, die mir mein Leben lebenswert machen. Reden ist oft auch eine Qual für mich und ich brauche viele Tage der Stille, um mich von der Oberflächlichkeit der Worte zu erholen.“ Vielleicht könnten wir Corona, die Fermate, die wir jetzt erleben, auch als Aufforderung zum bewussten Innehalten und aktiven Hören verstehen, auch hinzuschauen auf das, was wachsen will. Gern will ich einmal bei diesem Aspekt verweilen. Er ist ja tatsächlich vorhanden. La Corona, die Fermate. Dass wir jetzt auch ein bisschen neu hören und neu sehen und neu empfinden lernen. Vielleicht sogar den ein oder anderen Plan oder die ein oder andere Lösung loslassen, Pläne und Lösungen, die vielleicht von gestern waren. Und stattdessen wachsen lassen, was wachsen und werden will. „Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist.“ Es gib keinen Grund zu verzweifeln. Gott ist mit uns. Gott ist in allem präsent. Gott ist auch mit uns in dieser seltsamen Pause: Corona, Fermatenzeit. Gott selbst hat die Partitur mitgeschrieben, und die Fermate an dieser Stelle gesetzt. Wir haben damit zu arbeiten und sind Instrumente von unterschiedlichem Klang.

ARTIKEL CORONA

Corona als Schub für die Kirche der Zukunft?! – Ein Gespräch mit Bischöfin Prof. Dr. Beate Hofmann, Kassel

Ira Waterkamp und Anke Zimmermann

Am 27.8.2020 fand ein Studientag für Theologinnen der EKKW in Kassel statt, den die Vorstandsfrauen des Konvents organisiert hatten. Zu Referat und Diskussion hatten sie die neue Bischöfin der kurhessischen Kirche eingeladen. Gerne drucken wir den Bericht ab, da uns das

Virus und was wir daraus lernen können immer noch heftig und kontrovers beschäftigt.

Seit Mai 2019 hat die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck mit Prof. Dr. Beate Hofmann ihre erste Bischöfin, die am 29.9.2019 in Kassel feierlich in ihr





(medio.tv/Schauderna)

Amt eingeführt wurde. Darüber haben wir uns als Vorstandsfrauen des Theologinnenkonventes sehr gefreut. In einem Antrittsbesuch haben wir unsere Glück- und Segenswünsche überbracht und wir konnten die Bischöfin als Gast für unseren jährlichen Studientag gewinnen.

Am Thema „Corona“ kamen wir in diesem Jahr einfach nicht vorbei, weder in der Vorbereitung und Durchführung noch bei der Wahl des Themas für diesen Studientag.

Ausgerüstet mit Maßband, Desinfektionsmittel, Hygieneplan und Handschuhen für die Ausgabe des Essens haben wir 33 Plätze mit Abstand im Christuspavillon in Kassel vorbereitet. Fünf Frauen wurden digital zugeschaltet. Es war unser erster hybrider Studientag in Corona-Zeiten und die Technik hat gut funktioniert. Die meisten Frauen wollten aber lieber „in echt“ kommen und „live“ dabei sein, um andere Frauen zu treffen und die Bischöfin kennenzulernen und zu erleben. Alle Mühen haben sich gelohnt, denn es wurde ein wirklich lebendiger und interessanter Studientag, den wir mit einer Andacht begannen. Danach wurde Frau Dr. Hofmann von uns interviewt, um sie

ein wenig näher kennen zu lernen. Sie erzählte einiges aus ihrem persönlichen Leben und aus ihrer beruflichen Laufbahn. So berichtete sie, dass der bayrische Theologinnenkonvent für sie ihre spirituelle und theologische Heimat sei. Das erste Amtsjahr als Bischöfin der EKKW war geprägt von großen, besonderen Herausforderungen (Attentat in Hanau und Amoklauf in Volkmarßen) und es war mit durch die Corona-Pandemie sicherlich ein schwieriges Jahr. Das Ankommen in Kassel und Kennenlernen unserer Landeskirche wird daher noch etwas Zeit brauchen.

Nach ihrer Vorstellung folgte das Impulsreferat der Bischöfin: „Corona als Schub für die Kirche der Zukunft?!“ Die erste These der Bischöfin war: Corona ist massive Disruption der kirchlichen Arbeit mit der Aussicht auf Neues. Denn das Leben und die kirchliche Arbeit haben am 13. März 2020 eine radikale Unterbrechung erlebt. Seitdem ist nichts mehr wie es war, und zugleich hat Corona eine neue Kreativität freigesetzt. Es wird manches anders gemacht und es gibt neue Erfahrungen mit neuen Formaten, wie z.B. Gottesdienste auf öffentlichen Plätzen, so die Bischöfin.

Die Folge ist ein hoher Schub der Digitalisierung und neue, digitale Formate der Verkündigung. Diese sollen beibehalten werden nach Ansicht der Bischöfin und es soll auch dauerhaft hybride Treffen geben. In den Offenen Kirche mit „Gottesdiensten to go“ wurde in dieser Zeit die „Kraft der Räume“ zum Innehalten neu entdeckt.

Die Bischöfin sagte, dass Corona zum „Brennglas für Kooperationsräume“ wurde, wo KollegInnen sich austauschten, halfen und miteinander Angebote überlegten. Positiv benannte Frau Dr. Hofmann den Ausbau und die Befestigung der „Sorgennetze“, in denen Menschen füreinander sorgen und sich umeinander kümmern! Die aktuellen Probleme in der Corona-Krise sind für die Kirche, laut der Bischöfin, die Beschleunigung von Prozessen im Hinblick auf die weniger werdenden Finanzen der Landeskirche, die





(Theologinnenkonvent in der EKKW e.V.)

Von links nach rechts sind zu sehen:

Annika Weisheit (Beisitzerin), Ira Waterkamp (1.Vorsitzende), Anke Schädel (Beisitzerin),
Anke Zimmermann (Schatzmeisterin), Maike Westhelle (2.Vorsitzende), Katrin Klöpfel (Schriftführerin),

zunehmenden Austritte und den Verlust von Menschen.

Die Sorge um die Menschen in den Altenheimen und Krankenhäusern brachten den Kirchen leider auch den Vorwurf ein, dass sie sich entschlossener um die Menschen in den Alten- und Pflegeheimen hätten kümmern müssen. Und dass Sterbende nicht begleitet wurden. Inwiefern der Schutz der Gesundheit vor dem Schutz der Freiheitsrechte stehe, muss kontrovers diskutiert werden. Die Bischöfin ermutigte, weiter das Gespräch mit den Verantwortlichen und den Angehörigen zu suchen, zu runden Tischen einzuladen und diese zu moderieren.

Die Frage, ob die Kirche systemrelevant sei, beantwortete die Bischöfin damit, dass die Kirche für sie existenzrelevant und lebensrelevant sei. Mit Besorgnis stellte Frau Dr. Hofmann eine Retraditionalisierung der Rollenbilder in der Corona-Zeit fest, da die Frauen sowohl im Homeoffice waren als auch für das Homeschooling der Kinder verantwortlich. Sie waren auch oft für das Führen des Haushaltes und der Versorgung der Älteren und Nachbarn zuständig.

Im Anschluss an das Impulsreferat wurden noch folgende Fragen diskutiert: Sehen wir auch die Corona-Verlierer? Sind wir achtsam genug? Wie verbinden wir das Bisherige mit dem Neuen? Wie spenden wir Trost und geben Halt in existentiellen

Erfahrungen von Ohnmacht und Unverfügbarkeit? Wie finden wir eine Sprache, die auch verstanden und gehört wird? Darüber fand ein lebendiger Austausch statt. Nicht alle Teilnehmerinnen teilten die positive Sicht der Bischöfin in Bezug auf die Digitalisierung. Manch eine Kollegin fühlte sich alleine gelassen mit der Umsetzung der Corona-Verordnungen in der Gemeinde, in den Kindergärten oder in den kirchlichen Gebäuden und in der Gemeindegarbeit.

Angeregt durch das Gehörte bildeten sich kleine Gesprächsgruppen zum persönlichen Austausch. Wir konnten *über das sprechen*, was uns in dieser besonderen Zeit gut getan hat, über das, was uns Kraft schenkt und was uns belebt, aber auch über das, was uns anstrengt und nervt. Am Ende des Studientages entstand die Idee, an den Erfahrungen der Corona-Zeit im nächsten Jahr weiterzuarbeiten, gemeinsam weiter nachzudenken und uns schwesterlich auszutauschen.

Im Anschluss an den Studientag fand die jährliche Mitgliederversammlung des Theologinnenkonventes der EKKW statt. Seit August 2019 gibt es zwei neue Mitglieder im Vorstand. Wir danken Prof. Dr. Regina Sommer für ihre geleistete Arbeit im Vorstand und wir begrüßen Maike Westhelle und Prädikantin Anke Schädel als neue Mitglieder im Vorstand!



Gedanken zum Prozess *ekhn2030*

von Dr. Klaus Neumeier

Der langjährige Synodale Klaus Neumeier, Pfarrer an der Christuskirche Bad Vilbel, ist Vorsitzender eines Synodalausschusses und Mitbegründer des Netzwerkes „Lust auf Gemeinde“. Er plädiert nachdrücklich für Einsparungen, die notwendig sind, auf allen Ebenen. Dabei können die Ortsgemeinden als die für Erkennbarkeit von Kirche „systemrelevantesten“ Einheiten zwar nicht unangetastet bleiben, aber proportional sollten gerade sie weniger belastet werden. Die Diskussion muss langsam zu Ende kommen und die richtigen Entscheidungen müssen jetzt getroffen werden, solange noch Entscheidungsspielraum ist.

Es geht ans Eingemachte

Ans Eingemachte geht man, wenn die frischen Vorräte aufgebraucht sind und die Reserven benötigt werden. Die Redewendung erinnert daran, dass es jetzt ernst wird und ein Problem nicht mehr nebenbei gelöst werden kann. In dieser Situation sind wir in der EKHN zu Beginn des Jahres 2021. Wir wollen nicht alle in guten Zeiten angelegten Vorräte aufbrauchen und können uns das – anders als bei den Speisevorräten – auch nicht leisten, weil kein kommender Sommer absehbar ist, in dem alles wieder aufgefüllt werden könnte. Deswegen geht es im übertragenen Sinne erst recht ans Eingemachte, und die finanziellen Fragen können wir nicht mehr im Vorübergehen klären. Und der Rasenmäher als Sparmethode geht auch nicht mehr. Eigentlich wissen wir das. Eigentlich. Es liegen auch gute ekklesiologische Überlegungen vor, auf die ich mich immer wieder beziehen werde. Aber doch scheuen wir uns offensichtlich vor den notwendigen Entscheidungen. So ist das eben, wenn es ans Eingemachte geht. Aber bei einer

Einsparsumme von 140 Mio. Euro pro Jahr bis 2030 bleibt keine andere Wahl, als ans Eingemachte der EKHN zu gehen. Und wenn wir den Rasenmäher einer gleichmäßigen Kürzung dafür nicht mehr zur Verfügung haben, dann muss es andere Wege geben. Tabus darf es dabei nicht geben, und es müssen wirklich *alle* kirchlichen Bereiche betroffen sein. Dazu die folgenden Gedanken in zwei Abschnitten: *Grundsätzliches* und *Konkretes*. Sie sind (m)ein Diskussionsbeitrag auf der Grundlage vieler Synodenjahre und vieler aktueller Gespräche.

Grundsätzliches

- 1) Wir machen in der EKHN sehr viele sehr wichtige und sehr gute Dinge. Das gilt für alle Bereiche vom geistlichen Leben bis zum gesellschaftlichen Wirken. Und es gilt auf allen Ebenen unserer Kirche. Das alles aber kann nur finanziert werden, weil wir kirchensteuerzahlende Mitglieder haben. Dass dies nicht selbstverständlich ist, hat uns die „Freiburger Studie“ neu ins kollektive Kirchenbewusstsein gerufen.
- 2) Daher muss die **Mitgliederorientierung** die Basis aller folgenden Überlegungen sein. Der Verlust von Mitgliedern führte ja in erster Linie in die aktuelle Problemlage. Mehr noch als bisher (!) muss die Beziehung zu den Mitgliedern gepflegt und zu möglichst vielen (derzeit) Nicht-Mitgliedern aufgebaut werden. Gemeinwesenarbeit ist unverzichtbar. Die „Freiburger Studie“ betont dies sehr klar und ergänzt dabei eine Kernaussage der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung KMU V, die der lokalen Beziehungsarbeit eine besondere Bedeutung für die Erkennbarkeit von



Kirche zuschreibt. Ja: Auch gute Beziehungsarbeit verhindert Kirchenaus-
tritte nicht – aber zugleich belegen alle
Studien, dass sie die einzige Chance
für nachhaltige Kirchenbindung ist.

- 3) Wenn dies gilt, dann muss alles ge-
fördert werden, was die reale **Be-
ziehungsarbeit** zu den Menschen
stärkt! Beide benannten Studien sehen
hier die Kirche vor Ort: Ortsgemeinden,
ev. Kindertagesstätten, Religions-
unterricht, Seelsorge. *Hier* müssen Be-
ziehungen aufgebaut und gepflegt
werden, hier muss dem Traditions-
abbruch entgegengewirkt werden.
Dies ist enorm herausfordernd, weil
keine*r allen alles werden kann, und
weil das Beziehungspotential einzel-
ner Menschen begrenzt ist. Aber
genau diese Beziehungsarbeit vor Ort
ist tatsächlich alternativlos. Und damit
es nicht überlesen wird: Ich plädiere
für eine umfassende Beziehungsarbeit
vor Ort. Dies meint mehr als parochiale
Kirchengemeinden; und doch sind und
bleiben sie auch in veränderter Form
der wichtigste Ort für die Gestaltung
von Kirche.
- 4) Deswegen ist es richtig, dass Kirche vor
Ort sich in **Nachbarschaftsregionen**
organisiert und dort in professions-
übergreifenden und Haupt- und
Ehrenamt verbindenden Teams auf-
stellt. Nur so können Gaben vernetzt,
Angebote aufeinander abgestimmt
und Ressourcen (räumlich, zeitlich, fi-
nanziell...) geschont werden. Dies ge-
schieht natürlich am besten vielfältig
in den Gestaltungsformen sowie frei-
willig und mit intrinsischer Motivation.
Aber es gilt: An der verbindlichen Zu-
sammenarbeit im Nachbarschaftsraum
geht kein Weg vorbei.
- 5) Ebenso klar sein muss, dass Mit-
gliederorientierung, Kontaktaufbau
zu Nicht-Mitgliedern und **Gemein-
wesenorientierung** keine Gegen-
sätze sind, sondern sich verbinden und
ergänzen müssen. Positive Wirkun-
gen können sich nur entfalten, wenn

Kirche vor Ort gesellschaftlich erkenn-
bar und mittendrin ist im gesellschaft-
lichen Leben *und dabei* in Kontakt
mit Vielen. Die KMU V hat gezeigt,
wie wichtig vor Ort bekannte Pfarr-
personen für die Erkennbarkeit von
Kirche sind. Dies gilt es zu nutzen und
zu gestalten und zugleich immer neu
deutlich zu machen, dass neben Pfarr-
personen andere haupt- und ehren-
amtlich Mitarbeitende Kirche und
Glauben vor Ort repräsentieren.

- 6) **Kirche vor Ort** vielfältig und gut nach
innen und außen vernetzt gestalten;
erkennbar sein vor Ort durch Men-
schen im haupt- und ehrenamtlichen
Dienst der Kirche –, darum muss es **mit
Priorität** gehen, weil ansonsten in we-
nigen Jahren und Jahrzehnten noch
viel höhere Einsparungen notwendig
sein werden, und weil sonst eine geist-
lich motivierte Prozesssteuerung gar
nicht mehr möglich sein wird. Siehe
Punkt 1: Es sind die Kirchenmitglieder,
die alles uns so Wichtige finanzieren.
Ihnen muss unser erstes und wichtig-
stes Augenmerk gelten. Und das gilt
auch, wenn spendenbasierte Projekt-
finanzierung *ergänzend* und auf der
Basis guter lokaler Beziehungsarbeit
immer wichtiger wird.
- 7) Dies hat zur Folge, dass **andere kirch-
liche Arbeit** ohne Zweifel oft sehr
gut ist, aber eben nicht unmittelbar
der Basis-Mitgliederorientierung und
Basis-Beziehungsarbeit dient. Auch
jenseits der Basisarbeit kann zweifellos
nicht auf alles verzichtet werden. Es
muss aber *alles* überprüft werden, in-
wieweit es a) die direkte Beziehungs-
arbeit wesentlich (!) fördert bzw. b)
für die Organisation der Institution
Kirche absolut unverzichtbar ist.
- 8) Schließlich ein **Lernergebnis der Co-
ronazeit**: Gesamtkirchlich gab es in
den zurückliegenden Monaten sehr
viel Vertrauen in die Entscheidungs-
fähigkeit der Kirche vor Ort. Dies
Vertrauen hat sich bewährt. Die
Kirche vor Ort hat sich bewährt: Im



Krisenmanagement und in vielfältiger Innovationsfähigkeit. Dieses Vertrauen müssen wir über alle Pandemiezeit hinaus bewahren und stärken.

Konkretes

- 9) Es ist interessant, dass in den Arbeitspaketen von *ekhn2030* zu Beginn des Jahres 2021 vor allem für vier Bereiche bereits relativ **konkrete Einsparungen** benannt sind. Dies betrifft die Reduktion der Pfarrstellen (aus der Not langfristig zu geringer Bewerbungszahlen, was lange absehbar war, aber ohne dass ausreichend gegengesteuert wurde). Dies betrifft die Reduktion der gemeindlichen Gebäudeflächen um bis zu 50%, ohne dass diese Zahl synodal beschlossen worden wäre. Dies betrifft Einsparungen im Zuweisungssystem aufgrund des Mitgliederrückgangs. Dies betrifft eine 20%-Einsparung im Kita-Bereich, was ebenso bislang so nicht beschlossen wurde. Das bedeutet, dass zum gegenwärtigen Zeitpunkt fast alle konkreten Einsparungen *trotz und gegen* alle ekklesiologischen Beteuerungen und grundsätzlichen Erkenntnisse **auf der Basisebene** der Kirche erbracht werden sollen (ohne dass Vertreter kirchengemeindlicher Basis beispielsweise in den Arbeitspaketen 1 und 2 bislang einbezogen gewesen wären – wie kann das sein?! Ausdrücklich stelle ich mich nicht gegen alle diese Einsparungen. Aber der Prozess *ekhn2030* gelingt eben nur mit *allen* Bereichen unserer Kirche:
- 10) Die zweite Hälfte der 140 Mio. Einsparungen muss auf der **mittleren und gesamtkirchlichen Ebene** erbracht werden. Wenn die grundsätzlichen Überlegungen auch nur weitgehend richtig sind, dann *muss* in den Bereichen der mittleren und gesamtkirchlichen Ebenen *erst recht* (!) gespart werden. Und beim Sparen gilt immer, dass über das eigentliche Einsparziel hinaus gespart werden

muss, damit Mittel für innovative Neugestaltung freigesetzt werden (siehe dazu z.B. die Ergebnisse der Kitakommission). Was kann dies konkret bedeuten? Einige Gedanken in den folgenden Punkten:

Noch konkreter

- 11) **Verwaltung:** Mehr als alles andere hat Verwaltungshandeln einen dienenden Charakter und ist kein Selbstzweck; nicht immer wird dies deutlich. Wenn im Kita-Bereich 20% eingespart werden müssen, dann muss die Verwaltung 25-30% einsparen, wenn die oben benannten grundsätzlichen Überlegungen richtig sind. Manches Verwaltungshandeln wird uns als Kirche staatlich auferlegt. Dies kann nicht eingespart werden, zum Teil aber gewiss effizienter bewältigt werden. Sehr wesentlich ist in den Regionalverwaltungen die Arbeit für die Kindertagesstätten. Sie wird separat aus den Kitas finanziert und steht daher nicht zur Disposition. Trotzdem sind auch hier ressourcenschonende Veränderungen denkbar, z.B. durch eine Pauschalbezuschussung von Kita-Plätzen – siehe Bericht der Kitakommission. Eben weil manches Verwaltungshandeln vorgegeben und damit nicht vermeidbar ist, muss alle *kircheninterne* Verwaltung auf ihre unverzichtbare (!) Notwendigkeit überprüft und so weit wie irgend möglich vereinfacht werden. Wir müssen innerkirchliche Verwaltungsvorgänge *umfassend* reduzieren! Dies gilt ausdrücklich auch für das Finanzwesen, das durch die Doppik deutlich komplizierter und komplexer geworden ist. Wir können uns nicht leisten, relativ und sogar absolut immer mehr für Verwaltung auszugeben! Kirche ist keine Behörde; wir müssen viel mehr Bewegung werden, wanderndes Gottesvolk, Start up, ... Dazu muss Verwaltung Kirche vor allem ermöglichen, nicht sichern.



Viel zu stark ist noch immer unsere Amtskirchen-Prägung wirkmächtig. Die dieser Prägung zugrundeliegende Haltung muss sich sehr rasch und sehr umfassend verändern. Die Weltchristenheit gibt hierzu jede Menge Beispiele.

12) **Versorgungsleistungen und Beihilfe:** Ich gestehe, dass ich diesen Bereich am wenigsten überblicke. Und auch wenn es insbesondere für meinen Berufsstand hier „ans Eingemachte“ geht, darf auch dieser Bereich nicht außen vor bleiben.

13) **Digitalisierung:** Wir brauchen einen Mentalitätswechsel in unserem IT-Verständnis weg vom verbotsorientierten zum ermöglichenden Handeln. Programme sowohl in Verwaltung als auch in Kommunikation müssen wesentlich stärker eingekauft und nicht selbst entwickelt werden. Die Probleme mit letzterem haben wir in vielen Bereichen erlebt und dies hat enorm Zeit gekostet und damit auch Geld, Nerven und Zufriedenheit. Vorgaben staatlichen Rechts sind natürlich auch in der Kirche umzusetzen, aber sowohl im digitalen Bereich als auch im allgemeinen Verwaltungshandeln dürfen sie nicht kirchlich *zusätzlich* verschärft und bürokratisiert werden.

14) **Kirchenleitung und Kirchensynode:** Eine weitere Verschlankung von Gremien und Abläufen ist unausweichlich, wenn auch hier anteilig gespart werden soll. Dies aber darf nicht zur Disposition stehen. Die Verschlankung des gesamten Apparates inkl. aller gesamtkirchlichen Liegenschaften ist nicht zuletzt auch im ökumenischen Kontext geboten: Ich persönlich habe Vergleiche in die anglikanische und in die indische Kirche und weiß, wie viel sparsamer andere große (und größere) Kirchen zu arbeiten in der Lage sind. Auch die Fusion von Landeskirchen muss (!) neu bedacht werden; und wenn hier von

sehr unterschiedlichen Mentalitäten die Rede ist, dann sei daran erinnert, dass dies für Kirchengemeinden und Dekanate auch gilt. Klar muss sein: Fusionen *müssen* vor allem Sparzielen dienen. – Mit im Blick sein müssen hier auch die vielen Millionen Euro, die aus EKHN-Mitteln jährlich in die **EKD** fließen. Selbstredend müssen auch diese um *mindestens* 25% gekürzt werden. Ein Nicht-Sparen auf EKD-Ebene würde die grundsätzlichen Erkenntnisse ebenfalls konterkarieren.

15) Dies gilt auch für **gesamtkirchliche Fachstellen und Arbeitszentren:** Alle kirchensteuerfinanzierte Facharbeit muss im Bereich mehrerer Landeskirchen (nicht nur zweier!) bis 2030 neu aufgestellt werden – und das so schlank wie möglich. Predigt-hilfen, Curricula für Prädikant*innen, Stellungnahmen zu gesellschaftlichen Themen usw. – all das ist im seltensten Fall ausschließlich relevant für *eine* Landeskirche und auch jetzt schon beziehen Basisarbeitende der Kirche Unterstützungsmaterialien aus allen denkbaren Landeskirchen. Zu beachten ist, dass durch komplizierte landeskirchenübergreifende Vereinbarungen keine neuen „Bürokratie-Monster“ entstehen. Vielleicht kann ja Landeskirche A ein Kompetenzzentrum für Verkündigung betreiben und finanzieren, dafür Landeskirche B eines für Bildung usw. – Die Drittmittel-finanzierte Arbeit des Kita-Fachbereichs muss vertraglich und finanziell separat betrachtet werden, fällt aber auch unter die bereits angesprochene 20%-Kürzung der gesamten Kita-Zuschüsse aus Kirchenmitteln.

16) **Dekanate:** Im Rahmen der Organisationsveränderungen wurden die Dekanate seit der 9. Kirchensynode in ihrer Bedeutung deutlich aufgewertet. Zugleich aber ist ihre Rolle in mancherlei Hinsicht unklarer geworden: Vermutlich unstrittig ist die Rolle als (Anstellungs-)



Träger kirchenmusikalischer und gemeindepädagogischer Arbeit und von Gemeindeübergreifenden Träger-schaften (GÜT) von Kitas und ähnliches. Auch ihre neue Größe und die Verlagerung von Genehmigungstatbeständen von der Gesamtkirche in die Dekanate sowie die Pfarrstellenbemessung zeigen die neue Bedeutung der Dekanate. Ebenso ist die Steuerung der Entstehung von Nachbarschaftsräumen u.ä. organisatorisch auf der Dekanatebene vermutlich unstrittig. Hierfür muss ein Dekanat ausreichend ausgestattet sein.

Zugleich aber stellen sich die Dekanate mit Fach- und Profilstellen, Dekanatsjugendreferent*innen und Öffentlichkeitsarbeit auch als eigener Gestalter kirchlicher Arbeit auf – ohne aber ganz nah bei den Menschen zu sein im Sinne der Eingangsgedanken. Die Gestaltungsarbeit muss auf der örtlichen Ebene und in den Nachbarschaftsräumen liegen – strukturell unterstützt durch das Dekanat. Es sollte ein*e inhaltlich arbeitende*r Referent*in auch weiterhin im Dekanat arbeiten und so Dekan*in und DSV unterstützen. Aber wie bereits jetzt sehr erfolgreich in der Kirchenmusik können und müssen alle inhaltlichen Handlungsfelder durch Pfarrpersonen und Gemeindepädagog*innen kollegial im Raum des Dekanats abgebildet werden.

17) **Kirchliche Öffentlichkeitsarbeit:**

Vernetzte Mitgliederorientierung kann durch die gesamtkirchliche Öffentlichkeitsarbeit unterstützt werden. Die Impulspost ist trotz ihrer vergleichsweise hohen (Porto)Kosten hier beispielhaft und zeigt ansatzweise eine Kampagnefähigkeit unserer Kirche. Auch die kirchliche Präsenz in Medien erreicht unmittelbar und in der Breite Mitglieder und Nicht-Mitglieder und unterstützt damit die Aussagen der grundlegenden Gedanken. Weitere Unterstützungsleistungen für

die Öffentlichkeitsarbeit der kirchlichen Basis aber können wie andere gesamtkirchliche Fachberatung in deutlich größeren Kontexten als einer Landeskirche abgebildet werden.

- 18) **Zuwendungsempfänger:** Von Schulen über Verbände und Tagungshäuser bis zur Diakonie werden kirchennahe Träger aus dem EKHN-Haushalt bezuschusst. Hier gibt es sehr viel sehr wertvolle exemplarische Arbeit; das Bibelhaus sei beispielhaft genannt. Überall werden auch Mitglieder und Nicht-Mitglieder direkt angesprochen, aber nicht in der Fläche der EKHN, sondern *beispielhaft*. Im Sinne der grundsätzlichen Gedanken muss die kirchliche Präsenz in der Fläche Priorität haben vor kirchlichen Einzelangeboten, auch wenn sie im Einzelfall sehr gut sein mögen. Beispiel: 600 Kitas mit rund 40.000 Kindern (und Familien), die mindestens drei Jahre täglich erreicht werden, müssen Vorrang haben vor einzelnen (Hoch) Schulen u.ä. Die gründliche Evaluation aller Zuschüsse muss daher – mit abnehmender Priorität – überprüfen: a) wo Zuschussempfänger *unmittelbar* teilhaben am kirchlichen Flächenangebot direkt bei den Menschen, b) wo sie *exemplarische* Arbeit machen mit relativ hoher pro-Kopf-Bezuschussung und c) wo in erster Linie Verbandsarbeit selbst mitfinanziert wird.

Summary

- Wenn in 10 Jahren im EKHN-Jahresetat 140 Mio Euro eingespart werden sollen, dann geht das ans Eingemachte und schmerzhaftes Opfer *aller* sind unausweichlich; und das *jetzt*, wo wir noch Steuerungsmöglichkeiten haben.
- In den bisherigen Papieren der *ekhn2030* ist die Kirche vor Ort bereits mit erheblichen Einsparungen benannt: Pfarrstellen, Gebäudereduktion, Zuweisungen, Kita-Bereich.





Datei: Van Gogh – Sämann bei untergehender Sonne1.jpeg – Wikipedia

- Wenn Kirche vor Ort im vernetzten Nachbarschaftsraum mit Mitgliederorientierung, Gemeinwesen- und Beziehungsarbeit nicht funktioniert, werden Austritte noch viel stärker steigen und noch viel mehr EKHN-Liebblingsprojekte werden gestrichen werden müssen.
- Erhalten werden muss, was unmittelbar der Mitgliederbindung und -erneuerung in der Fläche der EKHN dient.
- Von Verwaltung über Zentren und Dekanate bis zu Zuschussempfängern stehen alle Bereiche zur Disposition, die nicht rechtlich tatsächlich unverzichtbar sind.

19) **Zum Abschluss:** Im weltweiten Vergleich werden wir auch 2030 und hoffentlich auch 2060 zu den reichsten Kirchen gehören. Trotzdem werden wir

uns von vielen lieb gewonnen Extras verabschieden müssen, wenn wir nicht die Arbeit insgesamt gefährden wollen. Ohne verlässliche Beziehungsarbeit und Mitgliederorientierung/ Gemeinwesenarbeit vor Ort in der Fläche der EKHN wird in wenigen Jahren/ Jahrzehnten wenig übrigbleiben. Wir müssen uns daher *JETZT* als die guten Haushalter der mancherlei Gaben Gottes (1. Petrus 4, 10) bewähren und so mit einem klaren ekklesiologischen Fokus zu mannigfaltigen schmerzhaften Einschnitten bereit sein. Lasst uns so Verantwortung für die kommende Generation von Kirchenmitgliedern und kirchlich Mitarbeitenden übernehmen. Und ja: Gewiss ist in den konkreten Gedanken nicht alles zu Ende gedacht und manches wird korrigiert werden müssen. Hier ist unser geschwisterlicher Austausch gefragt. Aber an dessen (zeitnahe) Ende müssen Sparbeschlüsse stehen!

Auf der Basis dieser Entscheidungen dürfen wir weiter in Seinem Auftrag Ackerbauern sein, die den anvertrauten Boden bestellen, damit vielfältige und gute Frucht aufgehen kann. 2000 Jahre christliche Geschichte und eine viel längere Zeit von Gottes Schöpfung erinnern uns daran: Auch bei allen notwendigen Veränderungen unserer Kirche ist Gottes Wirken unter uns nicht am Ende! Auch wenn es ans Eingemachte geht, geht die Zeit der Saat weiter. Gott wird uns und seine Kirche weiter in Dienst nehmen.

INTERRELIGIÖSER DIALOG

Christen und Muslime gemeinsam für den Frieden Der christlich-muslimische Dialog

von Horst Scheffler

Angesichts des Gedenkens am Jahrestag des Hanauer Attentats ist der Artikel hochaktuell. Wie kann es Christen und Muslimen gelingen, friedlich-kritisch

miteinander umzugehen, von gegenseitiger Spiritualität zu lernen und selbst zu „Friedensbrücken“ zu werden? Dem geht der Autor nach und berichtet aus



der christlich-islamischen Friedensarbeit. – Horst Scheffler, Jg. 1945, Ltd. Militärdekan a.D., ehemaliger Vorsitzender der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) und des Vereins für Friedensarbeit im Raum der Kirchen (VfF), lebt in Zornheim/Rheinhausen.

Der interreligiöse Dialog findet nicht zwischen Religionen, sondern zwischen Menschen statt. Was einen Menschen bewegt, was er erhofft und was ihn belastet, bringt er in den Dialog ein. Dies gilt in besonderer Weise für den christlich-muslimischen Dialog. Angesichts der Fülle der heute zwischen Christen und Muslimen zu verhandelnden gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Themen zeigt der folgende Bericht an zwei Beispielen auf, wie Christen und Muslime sich gemeinsam für den Frieden einsetzen. Die in diesen Projekten engagierten Frauen und Männer sind überzeugt, dass ihre Religionen ein riesiges Friedenspotential haben, das es zu nutzen gilt. Zunächst wird über das beendete **Projekt: Christlich-islamische Friedensarbeit Deutschland** berichtet, sodann die **Christlich-Muslimische Friedensinitiative Deutschland (CMFD)** vorgestellt.

Projekt: Christlich-islamische Friedensarbeit in Deutschland

In den Jahren 2002 bis 2006 luden die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) und PAX CHRISTI gemeinsam mit islamischen Organisationen jährlich zu einem Workshop im Rahmen des Projekts: Christlich-islamische Friedensarbeit in Deutschland ein. Die islamischen Partner waren der Zentralrat der Muslime in Deutschland und die Schura, der Rat der islamischen Gemeinschaft in Hamburg. Auf dem fünften und letzten Workshop im Jahr 2006 trat an die Stelle des Zentralrats der Muslime in Deutschland die Deutsche Muslimliga Hamburg. Der Anstoß für AGDF und PAX CHRISTI, den Dialog mit den in Deutschland lebenden Muslimen aufzunehmen, lag in der seit den

Terroranschlägen des 11. September 2001 weltweit bedrohlich wachsenden Gewaltbereitschaft und -anwendung.

Die Workshops sind in Publikationen dokumentiert. Sie enthalten neben den jeweiligen Referaten, Arbeitsgruppenberichten und aktuellen Stellungnahmen jeweils einen kommentierenden Bericht des Verlaufs durch den damaligen Vorsitzenden der AGDF Michael Mildenberger. Das Ziel war die Begegnung mit Muslimen und Christen in der gemeinsamen Arbeit für den Frieden. Dabei konzentrierte man sich von Anfang an auf die gesellschaftliche Situation in Deutschland, um die Konfliktfelder innerhalb Deutschlands aufzugreifen.

Der erste Workshop

Zum ersten Workshop wurde vom 25. bis 27. Oktober 2002 nach Hannover eingeladen. Zum Thema „Die Aufgabe des Friedens und das Problem der Gewalt“ referierten Hamideh Mohaghedi über Gewalt und Gewaltfreiheit im Islam, aus evangelischer Sicht Heike Spiegelberg über Christliche Friedensarbeit heute, aus katholischer Sicht Herbert Froehlich über Friedensaufgaben heute.

Michael Mildenberger eröffnete seinen Bericht über diese christlich-islamische Begegnung mit der recht zuversichtlichen Einschätzung, hier könnte der erste Schritt zu einer gemeinsamen christlich-islamischen Friedensarbeit getan worden sein. Jedenfalls hatten die 25 christlichen und muslimischen Teilnehmenden diesen Eindruck gewonnen. Von islamischer Seite war der schiitische Islam des Islamischen Zentrums Hamburg stark präsent. Doch mit den Muslimen des Zentralrats und der Schura sowie Teilnehmenden aus Köln, Berlin, Bielefeld und anderen Orten war die Vielfalt des Islam in Deutschland repräsentiert. Es fehlten allerdings die großen türkischen Gruppierungen.

Die Atmosphäre des Workshops war vertrauensvoll. Dazu trug bei, dass sich die Teilnehmenden nicht nur auf der intellektuellen, sondern auch auf der



spirituellen Ebene begegneten. Lesungen aus Bibel und Koran, Meditation, Lieder, gemeinsames Gedenken an die Opfer von Unfrieden und Gewalt, gegenseitige Friedenswünsche waren Elemente und Gesten, die eine geistliche Gemeinschaft zwischen Christen und Muslimen schufen.

Der Dialog verlief auf zwei Ebenen. Die ethische und historische Fragestellung nach dem Friedensauftrag in den beiden Religionen wurde gestellt vor dem geschichtlichen und aktuellen Hintergrund praktizierter und erlittener Gewalt auf beiden Seiten. Es gelang aber auch der Austausch über persönliche Erfahrungen und Betroffenheiten in der christlich-islamischen Begegnung, Erfahrungen von Nähe, Fremdheit, Vertrauen, Vorurteil und Angst. In zwei Arbeitsgruppen wurden die Themen dieser Ebenen besprochen. Mildenberger befand, es gelang nicht nur, beiden Ebenen in ihrer jeweiligen Bedeutung Raum und Geltung zu verschaffen, sondern sie konnten sich im Gespräch in glücklicher Weise gegenseitig durchdringen und anregen.

Einen weiteren Schwerpunkt des Dialogs bildeten die friedenspädagogischen Aufgaben und Perspektiven, die in einer Arbeitsgruppe erörtert wurden. Hier war man sich einig, dass eine Erziehung zum Frieden so früh wie möglich einsetzen muss, um präventiv der individuellen und kollektiven Gewaltbereitschaft entgegenzuwirken. Hierzu sollte auch die strukturelle Unterrepräsentanz von Muslimen in pädagogischen und öffentlichen Einrichtungen abgebaut werden.

Der Workshop schloss mit der Verabredung, den eröffneten Dialog weiterzuführen. Zusätzlich bot die Mitgliedsorganisation der AGDF, der Ökumenische Dienst „Schalomdiakonat“, heute „Gewaltfrei handeln“, an, Muslime in seine Kurse aufzunehmen.

Die Workshops von 2003 bis 2006

Die weiteren Workshops fanden in christlichen Tagungshäusern statt, in Imshausen bei Bebra (Adam-von-Trott-Stiftung) 2003

und 2005, in Weisendorf bei Erlangen (Edith-Stein-Haus) 2004 und in Germete bei Warburg (Katholische Schwesterngemeinschaft Serviam) 2006. Dass man sich in christlichen Tagungsstätten traf, bereitete den Muslimen offensichtlich keine Probleme. Die Anzahl der Teilnehmenden vergrößerte sich bei Christen und Muslimen. Auch waren nun die türkischen Muslime, vor allem von der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB), dabei.

Bemerkenswert ist, dass auf der Grundlage des gegenseitigen Vertrauens sich Christen und Muslime ab 2004 auch zu gemeinsamen christlich-islamischen Andachten verabredeten. Bisher hatte man an der jeweiligen Feier der anderen Religion teilgenommen.

Die Arbeitsweise auf den Workshops änderte sich insofern, dass sie nicht mehr hauptsächlich durch Referate mit folgender Aussprache bestimmt wurde. Man kam zusammen, um zu bilanzieren, was an den im Vorjahr verabredeten Aufgaben gelungen bzw. misslungen war. Zu Reden war z. B. über ein auf die christlich-islamische Situation zugeschnittenes Kommunikations- und Konflikttraining „Konflikt – Gefahr oder Chance“ und über einen christlich-islamischen Pilgerweg über 120 km von Diemelstadt-Wethen nach Imshausen.

Aus dem die Workshops vorbereitenden Arbeitskreis entwickelte sich ein gemeinsames Sprecheramt der islamischen und christlichen Trägerverbände mit dem Ziel, die gesellschaftliche Situation in Deutschland zu beobachten und bei gravierender Diskriminierung von Muslimen oder Störung der gegenseitigen Beziehungen in geeigneter Form zu intervenieren. So nahm man öffentlich Stellung zum Kopftuchstreit, zur Frage der Integration („Gesellschaftlicher Friede – nur mit Muslimen, nicht gegen sie!“) und zur Religionsfreiheit („Freiheit und Religion – eine notwendige Aufgabe!“)



Schwierigkeiten und Ende des Projekts

Im Bericht zum Workshop im Jahr 2005 beklagt Mildenerger ein Stagnieren des Projekts, weil berufliche und sonstige Verpflichtungen die Mitwirkenden derart auslasten, dass keine zusätzlichen Ressourcen an Zeit und Kraft investiert werden könnten.

Die eingetretene Stagnation zeigte sich am folgenden Workshop im Jahr 2006 in Germete. Obwohl er ein Tag kürzer geplant war, kamen nur sechzehn Christen und Muslime, also etwa nur die Hälfte im Vergleich zu den Vorjahren. Für die Muslime hatte sich die politischen und gesellschaftlichen Lage durch die Initiativen der Bundesregierung zu Integrationsgipfel und Islamkonferenz verändert.

Obwohl im Jahr 2006 die Weiterarbeit verabredet wurde, kam im nächsten Jahr ein weiterer Workshop nicht mehr zustande.

Christlich-Muslimische Friedensinitiative Deutschland (CMFD)

Im Jahr 2018 gründete PAX CHRISTI zusammen mit der Islamischen Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG), der Türkisch-Islamischen Union (DITIB), dem Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) und dem Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) die **Christlich-muslimische Friedensinitiative Deutschland (CMFD)**, der inzwischen auch die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) beigetreten ist. In ihrem Flyer beschreibt die CMFD ihr Selbstverständnis:

„Als Christen und Muslime erkennen wir in unseren Religionen eine starke Kraft zum Frieden. In unserem Glauben, dass Gott der Schöpfer aller Menschen, aller Lebewesen und aller Dinge ist, der seine Geschöpfe liebt und sich ihnen zuwendet, gründet unsere achtungsvolle Zuwendung zum Mitmenschen und zur Schöpfung. Die Anerkennung der Würde

und der Bedürfnisse des Anderen sowie das Streben nach Freiheit und Gerechtigkeit für alle ist der Weg zum Frieden.“

In unserer Gesellschaft mit Menschen aus unterschiedlichen Religionen, Kulturen, Weltanschauungen und Lebenskonzepten seien Brückenbauarbeiten auf allen Ebenen wichtig, um ein harmonisches Miteinander zu ermöglichen. Dies sei besonders notwendig in einer Zeit, in der Gewalttaten und Terror, Armut und Hunger traurige Wirklichkeiten sind, in der viele Menschen unterschiedlichen Glaubens aus Krieg und Elend in ihren Heimatländern fliehen. In Europa, aber auch in Deutschland begegneten sie dann oft Rassismus und Nationalismus, Ausgrenzung von Menschen anderer Hautfarbe, Nationalität und Religion sowie islamfeindlichen Einstellungen.

Als ihre Aufgaben und Ziele benennt die CMFD:

- Gemeinsam treten wir dafür ein, dass alle Menschen ihre Religion in Freiheit und Würde ausüben können.
- Gemeinsam treten wir ein für Offenheit, Dialog und ein respektvolles Kennenlernen der jeweils anderen Religionen in der Begegnung.
- Gemeinsam möchten wir uns der Quellen für Frieden und Gewaltüberwindung in unseren Religionen bewusst werden.
- Gemeinsam versuchen wir, auf Konflikte in unserem Land öffentlich einzuwirken und Wege zur Überwindung von Gewalt (physische und psychische) einzuschlagen.
- Gemeinsam möchten wir unsere Haltung für Frieden und Gewaltüberwindung stärken und gewaltfrei Konfliktlösungen suchen und einüben.

Auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag (DEKT) in Dortmund trat die CMFD mit einem Workshop am 22. Juni 2019 erstmals an die Öffentlichkeit. Unter dem Motto **„Christlich-muslimischer Friedensdialog: Starke Kraft zum Frieden“** diskutierten unter der Moderation von Eva Maria Willkom (AGDF) Ahmad



Aweimer (Zentralrat der Muslime), Josef Freise (PAX CHRISTI), Rafet Öztürk (DITIB) und Horst Scheffler (AGDF). Dieser gut besuchte Workshop und die engagierte Mitarbeit der Teilnehmenden ermutigten zu weiteren Schritten gemeinsam für Frieden.

Frieden und Spiritualität

Zu einem Studientag **„Frieden und Spiritualität“** lud die CMFD am 5. September 2020 in die Katholische Soziale Akademie Franz Hitze Haus nach Münster ein.

Christen und Muslime sollten die Friedensbotschaft und den Friedensauftrag Gottes hören, wie er in ihren heiligen Schriften verkündet wird. Spirituelle Verwurzelung biete eine starke Kraft im Einsatz für den Frieden und zur Überwindung von Gewalt.

Muslime und Christen, die sich für den Frieden engagieren, müssten sehr genau die Kontexte von Unfrieden und Gewalt wahrnehmen, auch ihre eigene Verwobenheit in Situationen des Unfriedens. Impulsvorträge gaben von muslimischer Seite Prof. Dr. Milad Karimi (Münster), von christlicher Seite Prof. Dr. Christine Funk (Berlin).

Professor Karimi erzählte zunächst von Erfahrungen als Kind und Jugendlicher in seiner kriegszerrissenen Heimatstadt Kabul. Gerade unter diesen extremen Bedingungen empfand er die Moschee als einen Ort des Friedens, der Achtsamkeit und der Unterbrechung der Angst. „Im Bedenken Gottes ruhen die Herzen.“ Spiritualität sei eine Unterbrechung des Strebens nach „immer Mehr, so als ob wir ewig lebten“.

Islam bedeute Frieden und Barmherzigkeit. Beide seien Zukunftsbegriffe, das unerreichte „Noch-Nicht“ in den Blick zu nehmen. Der Mensch sei von Gott als Statthalter auf Erden eingesetzt worden zur Bewahrung und Schutz des Lebens. Mensch sein heiÙe auf Gott zu vertrauen.

Im Islam gehe es nicht um militärische Unterwerfung, sondern um Hingabe. Im

Koran werde aufgerufen, auf die schöne Weise zu streiten (Sure 29:46). Muslime und Christen sollten sich als Pilgernde und Lernende begreifen, im Miteinander, nicht im Gegeneinander. Nötig sei eine Besinnung, was es heißt, religiös zu sein. Dazu gehöre das Offensein von uns selbst und das Öffnen von Moscheen und Kirchen. Es sollten nicht nur Brücken gebaut werden. Muslime und Christen sollten zu Brücken werden. Der Gedanke des Friedens sei ein Wagnis, aber das Leben selbst ist das Wagnis für den Frieden.

Professorin Funk wählte einen geschichtlichen Zugang und zeigte an Bildern aus der evangelischen Friedenskirche in Potsdam das Spannungsverhältnis zwischen weltlicher Herrschaft und Friede Christi auf. Sie betonte die Ambivalenz des christlichen Friedensbegriffs zwischen prophetischer Rede und staatlichem Herrschaftsanspruch. Mit Eugen Drewermann argumentierte sie, man sollte dem Christentum nicht seinen Friedenswillen absprechen, jedoch könne man angesichts seiner Wirkungsgeschichte seine Friedfertigkeit nicht glauben. Doch habe es durch die Kirchengeschichte hindurch Personen und Gruppen gegeben, die die Gewaltfreiheit des Evangeliums zu leben versuchten, so zum Beispiel Franz von Assisi und Nikolaus von Flue sowie Katharer, Waldenser, Quäker, Church of Brethren und Mennoniten.

Friedensbot*innen

Im Juni 2021 startet die CMFD ihr Ausbildungsprojekt **„Fortbildung der Friedensbot*innen“**. Da im Sinne von Professor Karimi die Menschen nicht nur Brücken bauen, sondern selbst Brücken sein sollten, will die CMFD mit dieser Fortbildung Friedensbot*innen insbesondere auf lokaler Ebene in den Kommunen und Religionsgemeinschaften in der Friedensarbeit qualifizieren. Dazu braucht es Kompetenzen in gewaltfreier Konfliktbearbeitung wie interreligiöse Dialogfähigkeit, interkulturelles Denken, Allparteilichkeit und Empathie, die durch



verschiedene Methoden – wie in Arbeit an Fallbeispielen, in Rollenspielen und Konfliktanalysen – erlangt werden können.

Die Fortbildung geschieht in sechs Schritten (Modulen), jeweils ganztägig und verteilt über einen längeren Zeitraum, max. ein Jahr.

Die einzelnen Module sind „Friedenswege: Dialog und Begegnung“, „Religion: Konfliktpotential oder Quelle des Friedens?“, „Kommunikation, Konflikt und Mediation“, „Handlungs- und Argumentationstraining“, „Gotteshäuser als Friedenhäuser: Exkursionen in Köln“, „Auswertung Lerntagebuch, Zertifizierung und Abschluss“.

Das Fortbildungsangebot richtet sich an interessierte Menschen aus den Moscheen und Kirchen, Religionsbedienstete, Dialogbeauftragte, Islambeauftragte und Kirchenbeauftragte, Jugendliche aus den Gemeindestrukturen, die als Multiplikatoren agieren können und Freiwillige, die in der Friedensarbeit aktiv sind. Friedens-Aktivistinnen und -Aktivisten.

Die Friedensbotinnen und Friedensboten sollen befähigt werden,

- den Dialog zwischen Kommunen und Religionsgemeinschaften und anderen Organisationen zu unterstützen.

- in den eigenen Gemeinschaften zu wirken, um Vorurteile gegen die jeweils anderen Religionsgemeinschaften abzubauen bis hin zum Umgang mit Menschen aus rechten Strömungen.

- Verantwortung für die eigenen Gemeinden und für die Gesamtgesellschaft in Bezug auf Frieden zu übernehmen.

- Gedanken der Friedenserziehung, des friedlichen Miteinander und der Wertevorstellungen der eigenen Gruppe in die jeweils andere Gruppe einzubringen und miteinander in Verbindung zu bringen.

- In Konfliktsituationen als Vermittlerin bzw. Vermittler zu fungieren und zur konstruktiven Bearbeitung der Konflikte beizutragen.

- Dialoge, Begegnungen, Gespräche zu initiieren, gemeinsam zu konzipieren und umzusetzen sowie zwischen verschiedenen Gruppen zu vermitteln.

Die Fortbildung wird von einer Dipl.-Pädagogin und Trainerin für gewaltfreies Handeln und einem Islamwissenschaftler und Politologen geleitet. Sie wird in Köln stattfinden. Referent*innen sind Religionswissenschaftler*innen, Islamwissenschaftler*innen, Geistliche und Trainer*innen für Kommunikation und gewaltfreies Handeln.

SYNODALE ENTSCHEIDUNGEN IN DER KRITIK – EIN FAKTENCHECK

von Pfarrer Stephan Krebs, Leiter des Stabsbereichs Öffentlichkeitsarbeit in der EKHN

Die Debatte um die Zukunft der EKHN ist mit dem Prozess ekhn2030 angestoßen. Neben den ekklesiologischen Fragen prägen auch finanzielle Aspekte die Debatte. Das Gespräch wird an unterschiedlichen Orten in unserer Kirche geführt. Das ist gut so, denn es geht um viel. Auch das Hessische Pfarrblatt bietet dafür ein Forum. In seiner letzten Ausgabe (1/2021) hat es einen Beitrag von Pfarrer Dr. Dieter Becker zu „synodalen Entscheidungen“ veröffentlicht. Den hohen Anteil an

abwertender Rhetorik und Polemik haben seine Leserinnen und Leser sicher schnell bemerkt. Doch leider hat der Autor seine eigene Meinung, die zu äußern er frei ist, auch mit unzutreffenden Behauptungen und falschen Zahlen vermischt. Alle hier richtigzustellen, würde den Rahmen sprengen. Damit sich die Leserinnen und Leser ihre eigene Perspektive bilden können, werden im Folgenden aber zumindest zu zentralen Aussagen des Autors korrekte Zahlen und Fakten genannt



sowie weitere Zusammenhänge erläutert, die in der Debatte über die Zukunft der EKHN eine wichtige Rolle spielen.

Evangelium

Unter der Überschrift „Scheunenbauen führt ins Verderben“ kritisiert der Autor die finanzielle Vorsorge der EKHN und mahnt die „Zukunftshoffnung des Evangeliums“ an.

Der Autor verweist damit auf die biblische Geschichte vom reichen Kornbauern. Dieser meint mit seinem Reichtum für immer ausgesorgt zu haben. Er hat das Eigentliche des Lebens aus dem Blick verloren und wird vom Tod überrascht. In der EKHN ist niemand der Meinung, Rückstellungen und Rücklagen seien das Eigentliche. Sie tragen lediglich dazu bei, der Verkündigung des Evangeliums einen verlässlichen Raum zu bereiten – gerade auch für die Zukunft. Die aktuelle Pandemie unterstreicht schmerzlich, wie rigoros die *Conditio Jakobaea* gilt, und wie notwendig Rücklagen sind, um in der Krise vieles aufrechterhalten zu können.

Rücklagen

Der Autor schreibt: „Warum die EKHN als eine der reichsten Kirchen der Erde Gottes (allein die CASH-Rücklagen an Geldmitteln belaufen sich auf 2,5 Mrd. Euro, also 1.500 Euro pro Mitglied oder 5 Jahre an allen Kirchensteueraufkommen) nicht in der Lage ist, nicht kleinteilig – ja fast krämerisch – mit einer eklatanten Bedeutungskrise der Kirchen umzugehen, bleibt unverständlich....“

Fakten dazu:

Die Rücklagen der EKHN sind mit 2,5 Mrd. € ausgewiesen. Damit ist die EKHN mit ihren Kirchengemeinden im ökumenischen Vergleich eine wohlhabende Kirche. Diese Rücklagen sind aber nicht („cash“) verfügbar, wie der Autor behauptet. Sie können also weder auf Kirchenmitglieder verteilt werden noch Vergütungslücken ausfüllen, sondern sind zweckbestimmt:

Das Treuhandvermögen der Kirchengemeinden in Höhe 987 Mio. € gehört den Kirchengemeinden und wird nur gesamtkirchlich verwaltet.

Die Kirchbaurücklage in Höhe von 200 Mio. € ist stiftungsähnlich organisiert und generiert regelmäßige Erträge, mit denen Baumaßnahmen mitfinanziert werden.

Die Rücklagen der Versorgungsstiftung in Höhe von 660 Mio. € sichern die Versorgung der Pfarrer*innen ab.

Die allgemeine Rücklage in Höhe von insgesamt 692 Mio. € sichert nicht nur die zwingend vorzuhaltende Liquidität ab, sondern auch die kirchengesetzlich geforderten Rücklagen. In ihr enthalten sind die Ausgleichsrücklage, die Betriebsmittelrücklage, die Substanzerhaltungsrücklage und die Bürgschaftssicherungsrücklage mit zusammen rund 270 Mio. €. Hinzu kommen mit ca. 250 Mio. € zweckbestimmte Rücklagen. Um die oben genannten Zwecke zu erfüllen und um nicht zuletzt auch für die 18.000 Mitarbeitenden Sicherheit zu gewährleisten, sollte die allgemeine Rücklage insgesamt die Summe eines Jahreshaushaltes ausmachen. An diesem Ziel ist die Steuerung der EKHN-Finzen orientiert.

Vergütung, Versorgung, Beihilfe

Der Autor spricht von „Pfarrerbashing“ und schreibt: „Pfarrpersonen sind allein als scheinbar „unnütze“ verbeamtete Kostenfaktoren in den Blick und die Diskussion der Synodentagung gekommen....“

Fakten dazu:

Pfarrer*innen sind in gesamtkirchlicher Anstellungsträgerschaft beschäftigt. Aus guten Gründen gehen die EKD-Gliedkirchen im ökumenischen Vergleich damit einen Sonderweg. Denn dies fördert die Unabhängigkeit der Verkündigung und gewährleistet gleichmäßige finanzielle Rahmenbedingungen im Pfarrdienst, die unabhängig vom Kirchensteuer- und Spendenaufkommen vor Ort sind.

Die Haushaltsaufwendungen 2021 der EKHN sind mit 702 Mio. € ausgewiesen.



Die Kirchensteuereinnahme ist mit 505 Mio. € veranschlagt. Die **Aufwendungen für den Pfarrdienst** betragen insgesamt 277 Mio. €. Sie teilen sich auf in laufende Ausgaben für Vergütung, Versorgung und Beihilfe (204 Mio. €) und Rückstellungen für Versorgung und Beihilfe (73 Mio. €). Sowohl die Ausgaben als auch die Rückstellungen werden im gesamtkirchlichen Haushalt ausgewiesen. Hierüber entscheiden nicht Kirchenvorstände, sondern die Kirchensynode. Diese Ausgaben und Rückstellungen werden stellvertretend für Kirchengemeinden übernommen. Sie lassen sich nicht verrechnen zwischen „reicher Landeskirche“, in deren Haushalt der Pfarrdienst abgebildet wird, und „armen Gemeinden“, in denen der Pfarrdienst zum größten Teil eingesetzt ist. Angesichts der Höhe der Aufwendungen für den Pfarrdienst sollte eine synodale Debatte in der Kirchensynode das selbstverständliche Recht von Synodalen sein, zu denen auch zu 1/3 Pfarrer*innen gehören.

Gemeinsame Verantwortung

Der Autor schreibt: „Aber warum werden die wirklichen Problemfelder ausgeblendet: die ERK- und die EKD-Kosten? In beiden Bereichen kommt es zu einer Cash-Cow-Mentalität, weil allein ab 2024 für die Pensionsverpflichtungen der ERK von 11 Landeskirchen die EKHN 53 Mio. Euro jährlich abzweigen muss (bei 18 Mio. Euro Einnahmen); ...“

Fakten dazu:

Ein erheblicher Beitrag für die Absicherung der Pensionen von Pfarrer*innen und Kirchenbeamt*innen wird im Haushalt durch die Beiträge an die **Evangelische Ruhegehaltskasse** (ERK) abgesichert. Die jährlichen Beiträge steigen aufgrund der anhaltenden Niedrigzinsphase und der steigenden Zahl der Versorgungsempfänger*innen kontinuierlich und betragen zurzeit 50 % einer Bruttobesoldung im Pfarrdienst. In der Evangelischen Ruhegehaltskasse sind elf Gliedkirchen der EKD miteinander verbunden.

Jede dieser Gliedkirchen entrichtet entsprechend ihres Personalbestands und der Höhe der versicherten Versorgungsanteile für ihre aktiven Pfarrer*innen Beiträge, die in Zukunft auch durch einen Beitrag für die Zahl der Versorgungsempfänger in der Gliedkirche ergänzt werden soll. Grundsätzlich gilt das Äquivalenzprinzip aus Beiträgen und Leistung. In keiner Weise ist die EKHN für die Evangelische Ruhegehaltskasse eine „cash cow“, in der die EKHN die Pensionen anderer Landeskirchen mitfinanziert.

Der Autor schreibt weiter: „... und 20 Mio. Euro im EKD-Ausgleich für Landeskirchen plus 13,1 Mio. Euro für die EKD-Bürokratie.“

Fakten dazu:

Im Haushalt der EKHN sind Ausgaben für Aufgaben veranschlagt, die mit anderen Kirchen gemeinsam wahrgenommen werden. Hierzu zählt die gemeinsame Verantwortung für die Missionswerke, die Diakonie, Entwicklungsarbeit, Bildung etc., aber auch der EKD-Finanzausgleich in Solidarität mit anderen Gliedkirchen, und die EKD-Umlage. Diese Umlage dient nur zu einem kleinen Teil der Finanzierung der Verwaltung der EKD. Der weitaus größere Teil fließt in die Bezuschussung von kirchlichen Einrichtungen und Werken, wie die Kirchlichen Hochschulen, das Konfessionskundliche Institut mit Sitz in Bensheim, die evangelische Präsenz im Heiligen Land u.v.m.

Auf EKD-Ebene soll ein Einsparziel von 30% bis zum Jahr 2030 erreicht werden. Die Landeskirchen stehen vor der Herausforderung, eigene Aufgaben noch stärker als bisher mit anderen gemeinsam wahrzunehmen oder auch zu organisieren, wie diese in der Gemeinschaft der Gliedkirchen wahrgenommen werden können.

Pfarrpersonen

Der Autor schreibt: „Niemals war der Drang, schon ab 50 in den Ruhestand zu gehen, so hoch.“



Fakten dazu:

Die Entwicklung des Pfarrdienstes in den Kirchengemeinden, im regionalen und gesamtkirchlichen Pfarrdienst wird der Kirchensynode jährlich im Rahmen des Haushaltes beschrieben. Hierzu gehört auch die Zahl der Ruhestandseintritte und Neueinstellungen. Im gegenseitigen Einvernehmen werden aber keine Zahlen genannt, die sich personalisieren lassen. Unverantwortlich wäre es, jährlich die Zahl derer zu nennen, die zwischen dem 50ten und 60ten Lebensjahr in den Ruhestand gehen. Hinter diesen Zahlen verbergen sich wenige Einzelschicksale und Krankheitsgeschichten. In den letzten zehn Jahren war diese Zahl konstant: Durchschnittlich gehen drei Pfarrer*innen vor dem 60ten Lebensjahr krankheitsbedingt in den Ruhestand.

Der Autor schreibt: „Es geht um „Gehorsam“ unter dem gesetzlichen Diktat der reformbürokratischen Obrigkeit. So erscheint es nötig, den Aufruf zu wagen, dass wir uns diese Kirche von den Reformbürokraten zurückholen.“

Fakten dazu:

Es gibt in der EKHN keine Obrigkeit, ein Begriff aus dem Mittelalter. Es gibt Leitungsgremien, die ausgehend von den Kirchenmitgliedern über die Gemeinden bis hin zur Kirchensynode gewählt werden. Daneben gibt es eine Verwaltung, die Aufträge der Kirchensynode und der Kirchenleitung bearbeitet. Die Synode als gemäß Kirchenordnung „Maßgebendes Organ kirchlicher Leitung“ ist frei, die Ergebnisse dieser Zusammenarbeit zu verändern. Sie ist der Souverän. Die Reklamierung eines „Wir“, das sich etwas „zurückholen muss“, erinnert fatal an rechte Gruppierungen, die ihre Haltung damit absolut setzen und undemokratisches Verhalten zu legitimieren versuchen.

Rückkehr zur Sachlichkeit

Der Autor schreibt: „... wenn der Personaldezernent, der noch 2018 beteuerte, niemanden unversöhnt in Pension gehen

zu lassen, eher schmähend die Stellungnahme des PA vorträgt ...“

Fakten dazu:

Das Wortprotokoll der Synode widerlegt, dass der Personaldezernent dies getan hat.

Der Autor schreibt weiter: „...und letztlich der Finanzdezernent mal locker 73 Mio. Euro verschiebt, um ein Minus zu erzeugen ...“

Niemand kann in der EKHN „locker 73 Mio. Euro verschieben“. Für die Finanzen gibt es klar geregelte Verfahren und unabhängige Kontrollorgane, zu denen neben der Kirchenleitung auch der Finanzausschuss der Synode und das Rechnungsprüfungsamt gehören. 73 Mio. € sind im Haushalt 2021 an **Rückstellungen** für Versorgung und Beihilfe im Pfarrdienst vorgesehen. Rückstellungen sind kein Geld, das zurückgelegt wird. Sie sind nicht mit Rücklagen zu verwechseln. Rückstellungen sind errechnete und in der Bilanz auf der Passivseite ausgewiesene zukünftige Verpflichtungen. Die Höhe der Rückstellungen wird weder von Einzelpersonen (dem Finanzdezernenten) noch Gremien (der Kirchenleitung) festgelegt. Ihnen liegen versicherungsmathematische Gutachten zugrunde. In den Berechnungen wird der erwartete Jahreszins für die Vermögensanlagen einbezogen. Zudem werden die durchschnittliche Lebenserwartung von Pfarrer*innen und die prognostizierte Entwicklung der Krankheitskosten berücksichtigt. Zur konkreten Höhe von Rückstellungen kann es je nach zugrunde gelegten Parametern auch von Versicherungsmathematiker*innen unterschiedliche Einschätzungen geben. Sie müssen auch immer wieder neu berechnet und ggf. auch angepasst werden. Hierüber kann im Detail kontrovers diskutiert werden. Unstrittig sollte es aber sein, dass die EKHN Rückstellungen vorsehen muss, wenn sie auch heute öffentliche rechtliche Dienstverhältnisse eingetragene und



damit Verantwortung für die Betroffenen übernimmt. Anders als Bund und Länder, können Kirchen nicht darauf setzen, die Versorgungsleistungen aus laufenden Haushalten zu finanzieren. Während aber Bund und Länder Steuern und Ausgaben erhöhen können, lassen sich Kirchensteuern nicht erhöhen und an kommende Versorgungsausgaben anpassen.

Alle Finanzverantwortlichen in der EKD halten es für sachlich angemessen und streben an, dass die Rückstellungen, also die zukünftigen Verpflichtungen, zu 70% kapitalgedeckt sind (zu Buchwerten). Hier

sind bereits Zugeständnisse an die Tatsache gemacht worden, dass es sich um künftige Verpflichtungen handelt. Umgekehrt wäre eine Finanzpolitik ohne signifikante Deckung der Verpflichtungen fahrlässig und verantwortungslos. In der EKHN sind wir von dieser Zielsetzung noch ein gutes Stück entfernt.

Diffamierende und skandalisierende Äußerungen stärken die innerkirchliche Debattenkultur sicher nicht. Die Zukunft der EKHN finden wir anders. Gerne leidenschaftlich, dabei aber sachlich und respektvoll.

HARARI SELBER LESEN! EINE ERMUNTERUNG

von Dr. Ernst L. Fellechner und Dr. Frithard Scholz

Der vorliegende Artikel ist eine Kombination von „Lese Frucht“ und Inhaltsbeschreibung einerseits und grundsätzlicher Analyse und Kritik andererseits. Es geht um **Yuval Noah Harari, Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen**, München 2017. ISBN 978-3-406-70401-7 und **ders., 21 Lektionen für das 21. Jahrhundert**, München 2018. ISBN 978-3-406-72778-8 sowie **ders., Eine kurze Geschichte der Menschheit**, München 2013. ISBN 978-3-421-04595-9.

Ernst Fellechner (Teil I) referiert Hararis Ansichten, dass sich der Homo sapiens im Zeitalter der „posthumanistischen Technologie“ selbst abzuschaffen drohe. Der Mythos „Gott“ werde durch den „Dataismus“ als neuer „Techno-Religion“ ersetzt. Die Fiktionen allmächtiger Algorithmen machten den Menschen zum Homo Deus, der aber immer mehr die Kontrolle verliere. Die klassischen Religionen und die Politik stehen dieser akzelerierenden Entwicklung offenbar ziemlich hilflos gegenüber. Ob die Grundlagen, auf denen Hararis Thesen basieren, einer kritischen Prüfung des Theorie-Handwerks standhalten, untersucht Frithard Scholz im zweiten Teil des Artikels. Dabei analysiert er nicht nur Hararis Begrifflichkeit, sondern auch seinen Argumentationsduktus

als einerseits nachdenkenswert, andererseits fragwürdig.¹

Ernst Fellechner, Jahrgang 1946, Promotion über ein Thema aus dem östlichen Mönchtum des 4. Jhs. Pfarrer der EKHN, 30 Jahre an der Saalkirche in Ingelheim. Autor und Herausgeber v.a. im Bereich Liturgie und Gemeindeverteilungsschriften. Seit Ende 2011 im Ruhestand in Mainz.

Frithard Scholz, Jahrgang 1947, Promotion über Niklas Luhmann. Pfarrer der EKKW: Vaake, am Predigerseminar Hofgeismar, Niedervellmar; zuletzt Dezernent im LKA Kassel. Seit 2010 im Ruhestand in Hofgeismar. Zahlreiche Publikationen.

TEIL I

Harari und sein Werk

Der 1976 geborene Israeli, promoviert in Oxford mit einem Werk zur Militärgeschichte, Professor für „Weltgeschichte“ in Jerusalem, ist voll ins digitale Zeitalter hineingewachsen. Er ist ein gesuchter Gesprächspartner und Berater diverser Politiker. Man staunt über seinen Horizont und wundert sich nicht über sein

¹ Vgl., anders kritisch, jüngstens: Johannes von Lüpke, Ersetzbare Götter. Theologische Erinnerungen in Bezug auf „eine Geschichte von Morgen“ (Yuval Noah Harari), in: EvTh 80, 2020, 351–362

Fazit, der Mensch könnte sich selbst abschaffen. Aber von vorne: In drei Kapiteln durchschreitet er in **Homo Deus** 70.000 Jahre, seit es den Homo sapiens gibt. Teil 1 „Homo sapiens erobert die Welt“; T. 2 „Homo sapiens gibt der Welt einen Sinn“; T. 3 „Homo sapiens verliert die Kontrolle“.

Organismen sind Algorithmen

Eine der wichtigsten neuen Erkenntnisse der Wissenschaft sei, dass auch Organismen Algorithmen seien, also Instinkte und Emotionen auf von Algorithmen gesteuerten biochemischen und neurologischen Reaktionen beruhen. Allein die Fähigkeit zur Kooperation habe den Sapiens überlegen gemacht. Durch Fiktionen (wie etwa Religionen) funktioniere Kooperation noch besser. Harari befürchtet, dass wir im 21. Jh. „wirksamere Fiktionen und totalitäre Religionen als jemals zuvor“, also komplett virtuelle Welten „erschaffen“ (S. 244). Der Humanismus habe versucht, einer „sinnlosen Welt einen Sinn“ (ohne Religion) zu geben (S. 302). Dessen Motto: „Wenn es sich gut anfühlt, so tu es“ (Moral); „der Wähler weiß am besten Bescheid“ (Politik) und „Schönheit liegt im Auge des Betrachters“ (Kunst) – so S. 313. Das 20. Jh. habe entscheidende liberale und technische Errungenschaften gebracht.

Gefahren des 21. Jahrhunderts: Kontrollverlust

Im 21. Jh. werden die auf der Seite des Fortschritts Wohnenden „göttliche Fähigkeiten der Schöpfung und Zerstörung erlangen, während diejenigen, die zurückbleiben, vom Aussterben bedroht sind“ (S. 370). Der siegreiche Teil der Menschheit strebe nach „Unsterblichkeit, Glück und Göttlichkeit“ (S.374), doch verhindere vermutlich eine entfesselte „posthumanistische Technologie“ (S. 375) diesen Traum. Drei Gefahren sieht Harari, die den kompletten Kontrollverlust des Sapiens verursachen könnten: 1) Menschen könnten durch die technologische Entwicklung (Roboter,

Automaten, Cyber-Krieg usw. S. 414ff.) wirtschaftlich und militärisch überflüssig werden; 2) Das System werde Menschen nur als Kollektiv, nicht mehr als Individuen wertschätzen (S. 443–460); 3) Eine „neue Elite optimierter Übermenschen“ könnte sich entwickeln (S. 467ff.).

Die neue Techno-Religion heißt Dataismus

Harari fragt: Werden neue „Techno-Religionen“ die Welt erobern, die das Heil durch Algorithmen und optimierte Gene versprechen? (S. 475) Damit wäre der „Homo deus“ geschaffen! (S. 476) Die „interessanteste Religion, die gerade entsteht, ist der Dataismus“ (S. 495), also die „Religion“, deren oberster Wert der freie Informationsfluss ist. Apokalyptische Gefahren stehen direkt vor uns: „Technologische Revolutionen laufen heute viel schneller ab als politische Prozesse, was dazu führt, dass Parlamentarier und Wähler gleichermaßen die Kontrolle verlieren“. Das Internet sei heute eine „freie und rechtlose Zone“, „die staatliche Souveränität untergräbt, Grenzen ignoriert, die Privatsphäre abschafft und vermutlich das größte globale Sicherheitsrisiko darstellt“ (S. 506).

Hilflose Politik

Der Politik fehle es an großen Visionen, und Regieren sei zu bloßer Administration verkommen: „Man verwaltet das Land, führt es aber nicht mehr.“ (S. 509)². Manche Menschen geben bereits jetzt freiwillig „ihre Privatsphäre, ihre Autonomie und ihre Individualität“ auf, nur um an diesem gigantischen freien Datenfluss zu partizipieren (S. 521). Das macht sie glücklich, süchtig und (unreflektiert) datenläufig! (S. 522) Damit das „Internet aller Dinge“ nicht am Ende aus eigenem Recht sakrosankt werde (S. 527), fordert Harari abschließend eine kritische Überprüfung des „dataistischen Dogmas“

² Honni soit qui mal y pense: Könnte das auch für die Kirche zutreffen?



(S.532). Denn der Dataismus drohe dem Homo Sapiens das anzutun, was der allen anderen Tieren angetan hat (S. 534).

Was wird aus unserer Gesellschaft?

Freilich betont der Autor, dass seine hier entworfenen Szenarien nicht als valide „Prognosen“ zu verstehen sind, sondern als „Möglichkeiten“ (ebd.). Harari schließt sein Konvolut mit folgenden drei Fragen (S. 336f.): 1) Sind Organismen nur Algorithmen, ist Leben nur Datenverarbeitung? 2) Was ist wertvoller – Intelligenz oder Bewusstsein? 3) „Was wird aus unserer Gesellschaft, unserer Politik und unserem Alltagsleben, wenn nicht-bewusste, aber hochintelligente Algorithmen uns besser kennen als wir uns selbst?“

Ratlos und deprimiert steht der Leser am Ende da: Der Vorhang zu – und alle Fragen offen! (frei nach Marcel Reich-Ranicki)

Ein Hoffnungsfunken: 21 Lektionen für das 21. Jahrhundert

Offenbar hat es neben viel Zustimmung auch herbe Kritik gehagelt, weil Harari außer seiner pauschalen kritischen Bestandsaufnahme wenig bis gar keine Hoffnungsschimmer erkennen lässt. In seinem bereits (2011 auf Hebräisch und) 2013 Deutsch erschienen kürzeren Werk – seinem ersten Welterfolg – „Eine kurze Geschichte der Menschheit“ wendet er sich der Vergangenheit zu. In dem oben zusammengefassten „Homo Deus“ richtet er seinen Blick in die Zukunft. Sein jüngstes Werk zur selben Thematik „21 Lektionen für das 21. Jahrhundert“ nimmt knapp und griffig die Gegenwart ins Visier. In fünf Teilen behandelt er die „technologische“ (I) und „politische Herausforderung“ (II) unserer Zeit, die zur „Verzweiflung und Hoffnung“ (III) führen muss. Dem stellt er die „Wahrheit“ (IV) entgegen, und als Remedium nennt er die „Resilienz“ (V).

Technologische und politische Herausforderungen

Im ersten Teil zerstört Harari unsere Illusionen über Arbeit, Freiheit und Gleichheit, indem er auf die rasanten technologischen und biotechnischen Entwicklungen, Datenclouds, künstliche Intelligenz und Robotniks verweist. Die politischen Herausforderungen benennt er im zweiten Teil: Alle -ismen (Nationalismus, Faschismus, Kommunismus etc.) sowie die Religionen – sofern sie sich einzigartig und überlegen gerieren – bedrohten, ja zerstörten Demokratie, Zivilisation und Wertegemeinschaften. Die globalen Zuwanderungsbewegungen seien durch Ungleichgewichte verursacht, sie könnten nicht allererst als destabilisierende Belastungen, sondern auch als große Chancen gesehen werden.

Zwischen Verzweiflung und Hoffnung

Im dritten Teil beschreibt Harari, was Anlass zu Verzweiflung und Hoffnung gibt. Der Terrorismus werde angstmäßig überschätzt, hingegen führten menschliche Dummheit und Unbelehrbarkeit immer wieder zu regional begrenzten Kriegen. Nur die atomare Bedrohung habe uns in den vergangenen Jahrzehnten vor „Weltkonflikten“ bewahrt. Das Ego sollte sich angesichts seines Nichtwissens demütiger verhalten. Der Säkularismus sei eine Tatsache, und wir sollten uns damit abfinden, dass Gott nicht begründbar ist, und daher auch nicht politisch missbraucht werden darf. Der Autor rechnet mit Trump, Putin, Erdogan, Brexit-Johnson, Kim und den chinesischen Autokraten genauso ab wie mit Netanjahu und den orthodoxen Juden (als Israeli – sic!).

Einzige Hilfen: Wahrheit, Lernbereitschaft, Bescheidenheit und Resilienz

Im vierten Teil offenbart uns Harari „die Wahrheit“: Unser Nichtwissen sei größer als das, was wir wissen. Fake news und Lügen ergriffen Besitz von uns, so dass die Wahrheit immer schwerer zu erkennen



sei. Die Globalisierung überfordere den Einzelnen. Der Autor kann im fünften Teil nur wenig empfehlen: Ständige Weiterbildung und das Lehren von Lernmethoden sei wichtiger als Faktenwissen, da die Veränderung die einzige Konstante sei. Wahrscheinlich sei die Suche nach dem „Sinn des Lebens“ sinnlos. Besser sei demütige Zurückhaltung und „Meditation“: Einfach „wahrnehmen“ lernen und auf die eigenen Gefühle und Empfindungen achten! Und offenbar gehört es heute einfach dazu, dass man sich bis in die intimsten Details outet. Wen interessiert es, ob Harari homosexuell ist und vegan isst?

Zwar ist Hararis Eingeständnis, keine patenten „Lösungen“ bieten zu können, ehrlich und ehrbar, doch hätte sich der Rezensent einen kräftigeren Schub an Hoffnung, Zuversicht und Zukunftsperspektive gewünscht als nur die schlichte Empfehlung von Meditation und Resilienz, also Rückzug in die „private Harmonie“.

TEIL II

Die vertiefende Lektüre sucht herauszupräparieren, wie das ‚Betriebssystem‘ von Harari (im folgenden: H.) Bestsellern ‚tickt‘. Sie beginnt erneut mit seiner spektakulären Zukunftsprojektion „Homo Deus“ (eingeklammerte Seitenzahlen beziehen sich auf die hardcover-Ausgabe München ¹¹2017)

Ein charakteristischer Tonfall

H. propagiert offensichtlich die Übernahme einer „Weltanschauung“ im weiteren und engeren Sinne des Begriffs. Dabei schreibt er, bei aller, auch ein wenig zur Schau getragenen, polyhistorischen Belesenheit, unterhaltsam. Das Unterhaltsame zehrt nicht zuletzt von dem ironischen, auch selbstironischen Tonfall, der seinen Stil weitgehend durchzieht.

Nicht zuletzt dieser Tonfall ist es aber auch, der den Leser (allzu) oft in die Schwebe des Zweifels daran versetzt, womit eigentlich H. in seinem Buch ‚beim Wort genommen‘ werden will, oder was

als lediglich gedanken-mobilisierendes Wort-Spiel gemeint ist. Selbstverständlich kennt H. die Unterscheidung von Beteiligten und Beobachtern, weiß sich als Autor mal in dieser, mal in jener „Rolle“ zu inszenieren, bevorzugt aber deutlich die des „Beobachters“. Insofern erscheint die oben gewählte Metapher der „Weltanschauung“ als besonders bezeichnend für das von ihm propagierte Weltverhältnis, in dem sich zu arrangieren er „dem Menschen“ nahe legt.

Darstellung und Herstellung

Apropos „der Mensch“. Zwar gefällt sich H., seiner Professionalität als Historiker entsprechend, immer wieder in der demonstrativen Ausbreitung von phänomenalen Details; er spekuliert auch auf Verblüffungseffekte – durch Mammuts und Kaninchen, die für ‚Menschen‘ verschlossene Echo-Welt von Fledermäusen, die Schlacht am Isonzo. Aber den Roten Faden seiner Darstellung von „Universalgeschichte“ bilden doch GROSS-Begriffe, angefangen vom evolutionstheoretischen Kollektivsingular „Homo Sapiens“. Selbst wenn er gelegentlich Wert legt auf Verallgemeinerungen *of middle range* wie „WEIRD“ (= western, educated, industrialized, rich, democratic; 478 – die ironische Typisierung der nur angeblich repräsentativen ‚wissenschaftlichen‘ Testperson). Eine, freundlich ausgedrückt, changierende *Darstellungsstrategie*, die in einer schwierigen Spannung steht zum m. E. wichtigsten argumentativen Instrument der *Herstellung* seines Entwurfs. Der ist geprägt durch einen funktionalistischen Grundgestus.

Das ‚Betriebssystem‘

Die Basis-Annahme von H.s Konstruktion der „Wirklichkeit“ ist mehrteilig: 1) Es gibt organisches Leben mit Selbsterhaltungsimpulsen inmitten anorganischer Substanzen. 2) Die Skizze des Zusammenspiels dieses Da-Seins aus ‚Notwendigkeit‘ und ‚Zufälligkeit‘ folgt



Darwins evolutionstheoretischen Schlüssen, die, beiläufig genug, H. als zweifelsfreies Dogma gelten lässt. 3) Durch jenes Zusammenspiel entfaltet sich á la longue in derjenigen Kompilation von Organischem, die später „Mensch“ (und noch später: homo sapiens) genannt wird, ein „Bewusstseinsstrom“ (385): die reflexive Thematisierung von „Wirklichkeit“. 4) Die Reflexionsleistung besteht darin, Wahrnehmungs-„Daten“ [!] von Da-Seiendem zu Elementen zu aggregieren, die den „Bewusstseinsstrom“ strukturieren.

H.s „Grundoperation“ verbindet Dekomposition und Re-Aggregation jener ‚Elemente‘. Prominente Kandidaten universalgeschichtlicher Fehl-Aggregation sind im Buch: „Ich“, „Freiheit“, „Mensch“, „Individuum“ u.a.m. Den (imaginierten!) offenen Ausgang der Universalgeschichte erschließt die begriffliche Transformation des „Bewusstseinsstromes“ zum „Datenstrom“ (497), ja „Informationsfluss“ (515).

Das Zusammenwirken von Basis-Annahme und Grundoperation (die den funktionalistischen Grundgestus operationalisiert) ermöglicht die provokativen Thesen H.s: die Entspezifikation von da-seienden Phänomenen incl. des sog. „Menschen“ zu Verkörperungen des allein wesentlichen Ideals eines „Algorithmus“ – und die Projektion der evolutionären Religions-Folgegestalt des „Dataism“.

Weitere ‚Werkzeuge‘ der Darstellung

Zur Plausibilisierung von H.s *Darstellung* tragen diverse weitere argumentative ‚Kniffe‘ bei, deren Anwendung reflexionsgeschichtlich unausgewiesen bleibt:

Die Erhebung des „Anthropozän“ zum Leitbegriff von ‚Kapitel 1‘ legitimiert die Perspektive der „mensch“lichen Leser*innen auf die gegenwärtig „gefühl“ten Daseins-Probleme.

Historisch emergente „Religionen“ werden konsequent funktionalistisch aufgefasst: als soziale Vorkehrungen zur mentalen Sicherung von Bestandserhaltung (und Weiterentwicklung) der

physischen Subsistenz des „Menschen“³. – Das ermöglicht, die (*step by step*) globale Etablierung des „Humanismus“ als gesellschaftliches Folge-Konzept nach den Akzeptanz-Einbußen bloß positiver „Religionen“ aufzufassen. Und es bereitet die gedankliche Reibungslosigkeit der prognostizierten Umbesetzung von „Mensch“ durch „Algorithmus“ vor.

H. plakatiert es im universalgeschichtlichen Rückblick als „eigentliche religiöse Revolution der Moderne“, „den Glauben an die Menschheit zu gewinnen“ (303). In einem weitergehenden Schritt funktionaler Abstraktion wird diese „religiöse Revolution“ als Ersetzung „mensch“-externer „Autorität“ durchs „mensch“-internes „Gefühl“ von Stimmigkeit beschrieben, und zwar mit Relevanz für die Orientierung im ‚Erkennen‘ wie im ‚Handeln‘. – Man könnte die Abstraktion noch weiter treiben und über die Ersetzung von Passivität („Hörigkeit“) durch Aktivität („Arbeit am Selbst“) rasonieren. Derlei Versuch würde indes vernachlässigen, dass H. schon, per Grundoperation, das Modell „Selbst“ schon als Fehlaggeration dekomponiert hat. Indes scheint unter den spekulativen Bedingungen der prognostizierten Korrespondenz von „Algorithmus“ und „Dataism“ die Differenz von Passivität und Aktivität selber konzeptionell obsolet geworden zu sein.

Auffällig ist die flächendeckende Maßgeblichkeit szientifischer Auffassung von „Wissenschaft“; der gegenüber werden „text“-gebundene ‚Wissenschaften‘ durchweg ‚vorgeführt‘: als evolutionär zurückgebliebene mentale Aktivitäten des „Menschen“.

Es mag als ‚Nebenfolge‘ dieser rigoros restriktiven Wissenschafts-Auffassung gelten, dass erst spät und fast beiläufig neben den Wirklichkeits-Dimensionen des Objektiven und des Subjektiven die des „Intersubjektiven“ (199) in die

3 Dabei ist terminologisch oft statt von „Religion“, gleichsam pars pro toto, von „Göttern“ die Rede – obwohl der Universalhistoriker Wert darauf legt und legen muss, auch Buddhismus und Konfuzianismus mit zu begreifen.

Darstellung eingeführt wird. Immerhin! Aber auf irritierende Weise verblüffend bleibt: Im Kapitelchen über „Das Sinngeflecht“ (198ff) – schließlich ist der Ausdruck „...geflecht“ etymologisch sinnreich mit „Text“ konnotiert! – fällt kein Wort über „Sprache“ und deren funktionalen Beitrag zur Phylogenese des „Menschen“. H. ist offensichtlich der Überzeugung, die *differentia specifica* (im Buch Kapitel 3 „Der menschliche Funke“!) zu den evolutionär engsten Verwandten, die Kooperationsfähigkeit (198), dartun zu können mit Referenz auf Affenforscher noch und noch. Aber wie kann er glauben, die bemerkenswerten Ergebnisse Michael Tomasello⁴ zum qualitativen Übergang von Kommunikation durch Zeigegesten zu der durch „sprachliche“ Zeichen nicht einmal streifen zu müssen?

Wie kritisierbar eigentlich ist Harari?

Als „futurolologisch“ hätte man vor 2 Generationen die Prolongationen H.s und die sie stützenden angeblichen oder vermeintlichen ‚empirischen‘ Evidenzen des schon gelebten Lebens bezeichnet: wie ‚wissenschaftlich‘ könne ‚so etwas‘ sein...? Deren gründlichere Erörterung, gar eine ‚Gegendarstellung‘, mag auf einem noch anderen Blatt stehen. Die im Vorstehenden dargetanen Wahrnehmungen zur Konstruktionsweise des Buches und deren vor alternativen Darstellungen selbstimmunisierenden Effekten stützen freilich Zweifel daran, dass derlei Kommunikationsversuche von H. überhaupt angenommen werden würden.

Doch vielleicht sind solche argumentative Konsistenzenerwartungen an gerade diesen Autor fehlplatziert? Vielleicht ist das von H. beherrschte Spiel mit Ironie und Selbstironie ernster gemeint als die

4 Etwa in: ders., Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation, Frankfurt am Main 2009. Der Schimpansenforscher ist nicht bloß in der engeren Zunft anerkannt, sondern wird auch vom globalen ‚Ober-Kommunikationsphilosophen‘ Habermas auffällig rezipiert.

Verblüffungseffekte, die er mit der virtuososen Handhabung seiner Grundoperation bei kognitiv traditionell sozialisierten WEIRDs auslöst? Vielleicht lenkt schon die Frage, was eigentlich H. „meine“, schon als solche vom Gemeinten ab – wie die nach der ‚Meinung‘ des Zeugen des „Ernstes“ der Existenz, des Autors Kierkegaard, im Spiegelkabinett seiner Multiple Identities von Victor Eremita über Johannes de Silentio bis Johannes Anti-Climacus? Fragen über Fragen, in die die „Schlüsselfragen“ (536f) hineinführen, mit denen H. die Leser entlässt: „1. Sind Organismen wirklich nur Algorithmen, und ist Leben wirklich nur Datenverarbeitung? 2. Was ist wertvoller – Intelligenz oder Bewusstsein? 3. Was wird aus unserer Gesellschaft, unserer Politik und unserem Alltagsleben, wenn nichtbewusste, aber hochintelligente Algorithmen uns besser kennen als wir uns selbst?“ Als *wollte* H. alle auf vorausgegangenen 535 Seiten eingeübte Folgebereitschaft von Lesern für seine unkonventionelle „Darstellung“ der Geschichte sogar „von morgen“ mit einem halb-verlegenen „April! April“ quittieren ...

Lesen wir aber noch ein Buch von Yuval Noah Harari:

Eine kurze Geschichte der Menschheit

(Im folgenden beziehen sich eingeklammerte Seitenzahlen auf die Paperback-Ausgabe München ³⁴2015)

Spektakulärer noch als der Buchmarkt-Erfolg von H.s „Homo Deus“ ist der seiner ersten den Anspruch der „Universalgeschichte“ verfolgenden Publikation! Der Gestalter J. Schmidt hat sich Mühe bei der Visualisierung dessen auf dem „Cover“ gegeben, wofür der Schreiber 508 Buchseiten braucht: ein Globus-Symbol aus unzählbaren Skizzen von hominidens-Exemplaren, eingestreut Symbol-Zeichnungen von im Lauf von 70.000 Jahren „Menschheits“-Geschichte emergenten relativen Stabilitäten von Militär (Kriegsschiff, abschlussbereite Rakete),



Industrie (Amboss und Hammer, Flugzeuge), Religion (Felsendom, Dharma-Rad), Naturgewalt (Großfeuer), landwirtschaftlicher Revolution (einem an den Rand gedrängten Rind) u.a. ...

H.s Text markiert ‚strategische‘ Leistungen für die kognitive Selbsterfassung der „Menschheit“ – der Sprachgebrauch changiert implizit zwischen Kollektivum und Genus – in einem Quasi-‚Autobiogramm‘:

Wie es ‚gemacht‘ ist

H. lässt die Neigung erkennen, konkurrierende Optionen ‚theoretischer‘ Konzeptionierung von „Wirklichkeit“ zu entfalten und sich immer mal für ‚unkonventionelle‘ Varianten zu entscheiden. Umso auffälliger ist, wie von Anbeginn des Buches die Darwinsche Evolutionstheorie, faktisch die darin implizierten Mechanismen „Variation, Mutation, Selektion“, argumentativ völlig stillschweigend hantiert werden – als handle es sich um Eigenschaften der „Natur“ und nicht um kognitive Konstrukte zu deren begrifflicher Erfassung, die sich wegen ihrer Leistungsfähigkeit zur (kausalen, wahrscheinlichkeitstheoretisch modifizierten) ‚Erklärung‘ in der *scientific community* bisher durchgesetzt haben.

Ebenso ‚gesetzt‘ ist die Auffassung der „Wirklichkeit“ als eines Kontinuums von „Materie, Energie, Raum und Zeit“ (11), in dem – im Sinne der vorgenannten evolutionären Mechanismen – „Organismen“ genannte Strukturen hervortreten, unter denen „vor gut 70.000 Jahren [...] Organismen der Art *Homo sapiens* mit dem Aufbau von noch komplexeren Strukturen namens Kulturen [begannen]“ (11): *take-off* der „Universalgeschichte“.

Der von H. eingenommene Betrachtungsabstand erlaubt großflächige Periodisierungen: die (1) „kognitive“, die (2) „landwirtschaftliche“, die (3) „wissenschaftliche“ „Revolution“ der „Menschheit“ – wobei H. im Blick auf den, Anfang des 21. Jh. künftigen, Fortgang der „Universalgeschichte“ eine Wiederholung von (2) in Betracht zieht.

Basis-Annahme und Grundoperation, variiert

Die theoretischen Werkzeuge – Basis-Annahme und Grundoperation (De-Komposition und Re-Aggregation) – waren schon aus H.s „Homo Deus“ zu erschließen. Deren Verwendung, in variierten Kombination, zeitigt in der „Kurzen Geschichte der Menschheit“ spezifische Folgen, unter denen hervorzuheben ist:

Im Unterschied zu „Homo Deus“ billigt H. der Befähigung des homo sapiens zu symbolischer Kommunikation qua Wort-Sprache in der „Kurzen Geschichte...“ qualitativ hohen Rang zu. Was er „fiktive Sprache“ nennt (weil auf zumindest für sinnliche Wahrnehmung nicht Gegebenes deutend), gilt ihm als Schwellenkriterium der ‚Hominisation‘ in der „kognitiven Revolution“. Die wachsende Dominanz des „gar nicht [E]xistieren[den]“ (53 Tabelle), die irreversible Überformung der sog. Natur durch die sog. Kultur, ist der *take-off* zur Etablierung der strategischen Asymmetrie im Kontinuum des Existierenden zu ‚Gunsten‘ des generischen Elements homo sapiens.

Wie in populären paläoanthropologischen Publikationen nicht selten, ist auch in H.s Buch eine stillschweigende Normativierung der ‚ursprünglichen‘ Ranggleichheit zumindest organismisch emergenter Strukturen zu bemerken – ohne dass die rigorose Gegnerschaft zur platonisch-plotinischen Idee der „Großen Kette der Wesen“⁵ Erwähnung fände. Gelegentlich lässt H. bei aller gepflegten Positionierungs-Askese davon etwas durchblicken: „In den zurückliegenden Jahrzehnten haben wir das ökologische Gleichgewicht des Planeten auf verschiedenste Weise gestört [...] im Begriff, in einer Orgie des gedankenlosen Konsums die Grundlage unseres Wohlstands zu verprassen“ (462). Oder, im Zusammenhang der Rekonstruktion der Mnemotechnik „Schrift“: „Freie Assoziation und ganzheitliches Denken

5 Vgl. Arthur O. Lovejoy, Die große Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens [engl. zuerst 1936], dt. Frankfurt am Main 1993.

mussten Bürokratie und Kästchendenken weichen“ (165) – kaum verhohlenen erkenntnistheoretisches Credo: die Blaue Blume des Universalgeschichtlers H.?

Die unvermeidliche Zeitraffer-Methode der Darstellung von Universalgeschichte wird als literarischer Kniff zur Präsentation überraschender An- und Einblicke genutzt. Der Verblüffungseffekt sog. statistischer Daten fürs ‚gefühlte‘ Dabeigewesensein Einzelner wird genutzt; u.a. 113 wird („die Falle war zugeschnappt“) die Reifikation des zuvor bloß methodisch erkennbar Gemachten festgestellt. Ein weiteres Beispiel jener ‚Methode‘ zeigt die Bewertung der „landwirtschaftlichen Revolution“ als „größter Betrug der Geschichte“: „Die Schuldigen waren eine Handvoll Pflanzenarten, zum Beispiel Weizen, Reis und Kartoffeln. In Wirklichkeit waren es diese Pflanzen, die den *Homo sapiens* domestizierten, nicht umgekehrt“ (105).

„Buddhismus als Ausweg“

Aber auch die Frage nach der perspektivbildenden Position des Universalgeschichtlers H. findet in seinem Buch Antwort, zumindest Anhaltspunkte für eine solche. Schließlich wagt er sich zum Schluss des Buches an die zumeist ungestellte „Frage, die wir an die Geschichte stellen sollten“ (459): „welchen Sinn [hat]“ das Alles? (458). Mit dem literarischen Gewicht der Achterlastigkeit wird im Kontext der Erörterung des Meta-Kriteriums „Glück“ der Buddhismus auffällig breit thematisiert (480–482); de facto verweist das zurück aufs Kapitel „Die Anbetung des Menschen“ (277–288), wo auf Grundlage der Kategorie „Naturgesetz-Religionen“ Äquivalenzen von Buddhismus bis Nationalsozialismus illustriert werden.

H.s Charakteristik des Buddhismus als Religion des „Naturgesetzes“ (Dharma 275, vgl. parallele Versuche 272) gibt zudem Anlass zur Vermutung, dass diese religiöse Disposition die szientistische Inklination des Vf. selbst komplementiert. – Selber Professor mit dem Schwerpunkt

„Universalgeschichte“, kann H. die Alternativ-Perspektive der (mit dem gewachsenen Terminus so genannten) „Geisteswissenschaften“ nicht gut völlig verschweigen. Aber er erwähnt sie bloß ein einziges Mal, und das in Verbindung mit dem Hinweis auf die gesellschafts-evolutionäre, quasi pandemische „Verschiebung hin zu den ‚exakten‘ Wissenschaften“ (316).

Die „Kurze Geschichte...“ ist wie „Homo Deus“ getragen von einem funktionalistischen Grundgestus der Äquidistanz zu Details im Material sowie zu kognitiven Perspektiven darauf. Dieser Gestus legt die, im Kontext explizit buddhistisch motivierte, argumentative Prämiierung des Verzichts des Einzelnen auf „die Jagd nach Gefühlen“ (482) nahe: als Empfehlung H.s zu nehmen, ist dies ein fundamentaler Angriff auf das – von ihm selbst herausgehobene! – hermeneutische Prinzip des „Mensch“-Seins in der Moderne, die Orientierung am ‚Selbstgefühl‘ (478). – In Kritik am Luhmannschen Funktionalismus hat Vf. schon vor langem die Figuration der „existenzialen Indifferenz“ in Anschlag gebracht⁶: deren Pate Klaus Heinrich traktiert in seinem „Versuch über die Schwierigkeit nein zu sagen“⁷ u.a. „Buddhismus als Ausweg“.

Selbst wenn man im Sinne dieser Figuration H. die Wahrung eines buddhistischen *habitus* – Neutralisierung der Affektion des Einzelnen durch Phänomene des Erlebens – gutschreibt: lt. Heinrich braucht auch der Buddhist „Verkörperungen“⁸. Phänomenologisch korrekt, registriert H. „in ganz Ostasien Buddhas und Bodhisattvas“ (277) – er *selber* verrät, implizit und beiläufig genug, *seine* Verehrung für:

- die Entlarvung der Ideologie vom „Wirtschaftswachstum“ (ein „ebenso gigantischer Betrug [...] wie die landwirtschaftliche Revolution“ vor 12.000

6 Frithard Scholz, Freiheit als Indifferenz. Alt-europäische Probleme mit der Systemtheorie Niklas Luhmanns, Frankfurt am Main 1982.

7 Klaus Heinrich, Versuch über die Schwierigkeit nein zu sagen, Frankfurt am Main 1964.

8 Ebd. 126.



Jahren: die Einsicht *ins*, zumindest Vorsicht vor dem künftigen „Aufgebraucht“-Sein von „Rohstoffen und [...] Energie des Planeten“ (406f);

- das Risiko der Gefährdung des „Überleben[s] des *Homo sapiens*“ durch „Umweltzerstörung“. – In szientistischer Präsupposition kritisiert H. zwar die öffentlichkeitswirksame Rhetorik von „Zerstörung der Natur“ und plädiert für die Rede von „Veränderung“. Aber mit dem Sarkasmus der Vorstellung vom „Goldenen Zeitalter“ für „Ratten und Kakerlaken“ (428) bekräftigt er die Abweichung von seiner konzeptionell bevorzugten Nicht-Positionalität;
- die „Menschen“-Lebensdienlichkeit der in der Moderne depotenzierten naturwüchsigen „Familien und

Gemeinschaften“; gegen deren kapitalistische Dekomposition zum „markt“-kompatiblen ‚Individualismus‘ versteigt H. sich sogar zum Argument der Evolutionswidrigkeit (434–440, hier bes. 440).

Kap 20 („Das Ende des *Homo sapiens*“) ist literarisch nur der *cliffhanger*, der 2013 die ersten deutschen Leser*innen „Homo Deus“ gespannt erwarten machte.

Die Verfasser der vorstehenden Doppel-Rezension wollten die Leser*innen ermutigen, sich selber durch drei ‚dicke Bücher‘ (ca. 1600 Seiten) zu graben. Es hilft, ungewohnte Perspektiven auf vermeintlich Selbstverständliches einzunehmen. Vor Risiken und Nebenwirkungen indes wird gewarnt.

FÜR SIE GELESEN

Heino Falcke: Licht im Dunkeln. Schwarze Löcher, das Universum und wir. Stuttgart 2020, 380 Seiten, 24,- Euro. ISBN 978-3-608-98355-5.

Der Autor ist nicht identisch mit dem Theologen und einstigen Erfurter Propst Heino Falcke. Er ist vielmehr ein aus Köln stammender Astrophysiker und arbeitet seit 2003 als Professor an der Universität Nimwegen. Ihm und einigen anderen Forschern ist es zu verdanken, dass am 10. April 2019 der Weltöffentlichkeit erstmals das Bild eines „Schwarzen Lochs“ (M87*) präsentiert werden konnte. Zusammen mit dem Spiegel-Redakteur Jörg Römer hat er nun ein Buch über diese herausragende wissenschaftliche Leistung veröffentlicht, das zu lesen auch für Theolog*innen einen Glücksfall und großen Gewinn darstellen dürfte.

Erstens wird in diesem Buch auf eine auch für astronomische und physikalische Laien sehr lesbare Weise die Wissenschaftsgeschichte der Astronomie der letzten einhundertzwanzig Jahre dargestellt: von Einstein, Lemaitre und Hubble bis hin zu Hawking und Penrose.

Zweitens verbindet das sehr klar gegliederte Buch (Teil I: Reise durch Raum und Zeit – eine Art Hin- und Einführung, Teil II: Die Geheimnisse des Universums – Darstellung der Wissenschaftsgeschichte, Teil III: Die Reise zum Bild – Darstellung des eigenen Forschungsprojekts, Teil IV: Jenseits der Grenzen – Überlegungen zum Universum, den Menschen und Gott) erzählende, darstellende und reflektierende Textpassagen in gekonnter und höchst spannender Weise miteinander. Es wird deutlich, warum das 55 Millionen Lichtjahre entfernte Black Hole („M87“) so bedeutsam und seine bildliche Erfassung so exzeptionell ist – für Astronom*innen, aber auch für den Erkenntnisgewinn der Menschheit im Ganzen.

Drittens ist das Buch in einer sehr alltagsnahen, plastischen und humorvollen Sprache geschrieben: „Was weg ist, ist weg. Ein schwarzes Loch ist extrem egoistisch. Mit jedem Schluck wird es nur noch schwerer, noch größer, noch anziehender, noch bedrohlicher“ (S.140). Das mag in Teilen dem Ko-Autor zu verdanken sein. Aber mir scheint, dass der an manchen



Stellen aufscheinende trockene Humor des Buches doch auch auf Heino Falcke selbst zurückzuführen ist: „Laut Hawking wäre ein Schwarzes Loch von ungefähr 0,5 Prozent der Mondmasse in etwa so heiß wie frisch gebrühter schwarzer Kaffee und würde auch so strahlen – aber ziemlich wahrscheinlich nicht so schmecken“ (S.287).

Viertens lässt der Autor – und auch hier spricht ganz unzweifelhaft der Prädikant der Evangelischen Kirche im Rheinland selbst – seinen Sinn für religiöse und theologische Themen erkennen, wenn er im abschließenden 4. Kapitel des Buches die Frage nach Gott aufwirft und sie deutlich anders als der agnostische Stephen Hawking beantwortet: Für ihn ist Gott „heute nötiger denn je“ (S.319). Er ist für Falcke ferner ein persönlicher Gott und damit mehr als Leibnizens Meisteruhrmacher (S.321–325). Eine Religion ohne Zweifel hingegen wäre für ihn nicht nur unterbestimmt, sondern geradezu „Gotteslästerung“ (S.326). Den Menschen sieht Heino Falcke im Anschluss an den Apostel Paulus und in Übereinstimmung mit seinem Kollegen Harald Lesch (aber auch mit dem Rezensenten) als eine ganz besondere Art von Sternenstaub: „Wir können in dieser Welt glauben, hoffen, lieben – das macht uns zu ganz besonderem Sternenstaub“ (S.327).

Einen einzigen Fehler habe ich gefunden: Juri Gagarins Weltraumflug fand erst 1961 statt, und nicht schon 1957 (S.19). Letzteres war vielmehr das Jahr des „Sputnik-Schocks“, als der erste, von der UdSSR gestartete unbemannte Weltraumflugkörper zum Entsetzen der westlichen Welt die Erde umkreiste. Dieser Datumsirrtum kann aber ein glaubendes, hoffendes, liebendes und sehr gerne lesendes Gebilde aus Sternenstaub nicht daran hindern, das Buch nicht nur Theolog*innen herzlich zur Lektüre anzuempfehlen.

Dr. Eberhard Martin Pausch



Piet van Breemen, Alt werden als geistlicher Weg. Würzburg, Echter Verlag 2016, 91 Seiten, 8,90 Euro. ISBN 978-3-429-02533-5

Seit 5 Jahren bin ich im Ruhestand. Ich übe noch. Dabei bin ich auf ein kleines Büchlein des Jesuiten Piet von Breemen gestoßen, das als Band 3 in der Reihe „Ignatianische Impulse“ erschienen ist.

Piet van Breemen ist Jesuit und hat lange in Altersheimen seines Ordens gearbeitet. Im Vorlauf zu seinem Büchlein hat er eine „Spiritualität des Alters“ geschrieben¹. Dort zitiert er zustimmend: „Wir leben in einem jugendfixierten, aber zunehmend veralternden Volk.“ Noch immer idealisiert die Gesellschaft das Jugendalter, aber zunehmend kommt das Altern als Chance und Aufgabe in den Blick.

Offenbar sind seine Erfahrungen und Einsichten aus dieser Ausarbeitung in das vorliegende Büchlein eingeflossen. Es gliedert sich in 9 kurze Kapitel und einen Anhang mit Texten und Gebeten zum Altern, in denen zentrale Erfahrungen des Altwerdens in den Zusammenhang eines geistlichen Lebens gestellt werden, das sich an den geistlichen Übungen von Ignatius von Loyola orientiert. Im Alter können sich Werte, die für das ganze Leben wichtig sind, aber zu kurz kamen, entfalten. Dabei ist die entscheidende Frage für van Breemen, wie wir mit dem Unveränderlichen unseres Lebens umgehen und es in Verbindung mit Gott zum Guten führen. Denn „es ist die Kunst christlichen Lebens, die sog. Fakten immer in Beziehung zu Gott zu sehen, der sich in allen geschaffenen Dingen ... für mich müht und arbeitet.“ (Ignatius, Geistl. Übungen) Diese Haltung umfasst das ganze Leben einschließlich Krankheit und Sterben.

Während die geistliche Aufgabe der „jungen Alten“, die körperlich und geistig fit sind, darin besteht, ihre Freiheiten ausleben und ihre Erfahrungen und Fähigkeiten anderen zu Diensten zu stellen,

¹ Geist und Leben 70/5, 1997, S.356–365



geht es in den anderen Phasen des Alters darum, in der Beschränkung durch Gebrechlichkeit das eigene Maß zu finden, mit der zunehmenden Einsamkeit umzugehen und den besonderen Sinn dieser Lebensphase jenseits von Leistung in Hingabe und positivem Umgang mit Verlust und Hilfsbedürftigkeit zu finden.

Nach van Breemen macht es gerade der schmerzliche Verlust von Kontaktmöglichkeiten leichter, den Weg nach innen zu gehen, sein Leben ordnend anzuschauen und zu versuchen, den roten Faden seines Lebens zu entdecken und so die Vergangenheit zu integrieren. Dabei spielen zwei Aspekte eine wichtige Rolle: Der schwierige Umgang mit Vergebung, die wir anderen schulden und auch selbst brauchen. Zweitens der aktive Umgang mit Einsamkeit, verstanden als Einladung, über Grenzen zu schauen und in der Stille oder im Kontakt mit anderen einsamen Menschen gemeinsam Liebe und Vertrauen (in Gott) zu entwickeln.

Es ist offensichtlich, dass dieses nüchterne, aber liebevolle Buch Ignatius und seinen geistlichen Übungen viel verdankt. Aber es ist eine gute Zusammenfassung der geistlichen Dimensionen des Alters, die auch für evangelische Christen und Seelsorger hilfreich erschlossen werden und unter den gegenwärtigen Coronabedingungen erhellend sind.

Konrad Schulz, Nidda



Gunther Wenz (Hg.): Theologie der Natur. Zur Konzeption Wolfhart Pannenberg (Pannenberg-Studien Bd. 5). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2019, 210 Seiten, gebunden, 75 Euro. ISBN 978-3-5255-6475-2.

Seit ein paar Jahren werden in Erinnerung an den 2014 verstorbenen Systematischen Theologen Wolfhart Pannenberg in München regelmäßig Kolloquien zu Schlüsselthemen seiner Theologie abgehalten und deren Erträge in den *Pannenberg-Studien*, die Gunther Wenz

als derzeitiger Leiter der Pannenberg-Forschungsstelle an der Münchner *Hochschule für Philosophie* herausgibt, publiziert. Der neueste Band der Reihe widmet sich Pannenburgs *Auseinandersetzung* mit den Naturwissenschaften, die er aufgrund des christlichen Bekenntnisses zu Gott, dem Schöpfer aller Dinge, als geboten ansah und welche von den einzelnen Autoren (allesamt ausgewiesene Kenner der Theologie Pannenburgs oder seine „Schüler“) als kritisch-konstruktive Leistung gewürdigt wird.

Pannenburgs Ambitionen waren gewaltig. Er suchte „aktiv das Gespräch mit neueren naturwissenschaftlichen Ansätzen der Quantentheorie, der Thermodynamik und der physikalischen Kosmologie; er setzt sich darüber hinaus aber auch intensiv mit der Biologie, der Evolutionslehre, der Verhaltensforschung und Anthropologie auseinander.“ (P. Schroffner, 153f). Auf Pannenburgs Agenda konnten darum Themen wie die kopernikanische Wende, die mechanische Physik, die Evolutionstheorie, die Feldtheorie, Raum, Zeit, Emergenz, Naturgesetz und Kontingenz stehen (vgl. G. Wenz, 13). Ausgewählte Fragestellungen davon werden in diesem Band behandelt:

Der erste Beitrag des *Herausgebers* ist theologiehistorisch ausgerichtet und befasst sich mit der von Pannenberg für die Bestimmung des nicht nur für die Gotteslehre im engeren Sinne relevanten Verhältnisses von Gott und Raum rezipierten Kontroverse zwischen G.W. Leibniz und dem Newtonvertrauten Samuel Clarke (vgl. 15–44).

Da Pannenberg sich bereits ab den 1950er Jahren intensiver mit dem Verhältnis der Naturwissenschaften zur *Schöpfungstheologie* beschäftigte (vgl. G. Wenz, 7), kommt ihr eine zentrale Stellung in diesem Dialog zu. Von ihr aus ergeben sich Berührungspunkte zu dem naturwissenschaftlichen Fragen nach Raumkonzepten, dem Zeitverständnis, der kosmischen Weltentstehung oder dem Prozess der Evolution, wie v.a.



die Beiträge von *M. Zelger* (45–61), *F. Nüssel* (73–91), *S. Bauberger* (93–98), *W. Dietz* (109–131) und *J. Schmidt* (133–142) zeigen. *K.-H. Manzke* (63–72) setzt sich intensiv und auch kreativ, nämlich unter Beachtung des Aspektes der Frömmigkeit, mit Pannenberg's Verständnis der Zeit und seinen impliziten Voraussetzungen auseinander. Anschließend an Pannenberg reflektiert *P. Schroffner* das Handeln Gottes inmitten der Naturgeschichte (153–169). *Ulrich Beuttler* beschäftigt sich mit Pannenberg's Konzept vom Wirken Gottes im Zusammenhang mit der physikalischen Feldtheorie (99–108), die ebenfalls Beachtung findet in *H.-D. Mutschler's* Erwägungen zur Theologie der Natur im Denken Pannenberg's (143–152).

Zum Schluss kommt mit *T. Oehls* englischsprachigem Hegel-Beitrag zur geschichtlichen Selbstoffenbarung des göttlichen Geistes in der Geschichte (171–202) zugleich auch der weitreichendste Horizont in den Blick, innerhalb dessen Pannenberg's *Theologie der Natur* angesiedelt ist (vgl. dazu *G. Wenz'* Bemerkung, 14).

Beigegeben ist dem Band eine kurze Predigt von *F. Körner* (205f), in der er anlässlich eines Gedenkgottesdienstes für Pannenberg daran erinnert, wie sehr für den Münchner Theologen zum *Glauben* auch das *Verstehen* hinzutreten musste – weil ihm die Glaubenswelt „keine Sonderwelt, sondern die ganze Welt“ (205) war.

Die Beiträge demonstrieren in Summe die Chancen des interdisziplinären Dialoges, offenbaren aber zugleich eine Vielzahl noch unbewältigter Herausforderungen bei der Aufgabe, hinsichtlich des mit dem christlichen Glauben verbundenen Wahrheitsbewusstseins Theologie und (Natur-) Wissenschaften aufeinander zu beziehen.

Exemplarisch sei hier auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die sich Pannenberg mit seiner Rezeption des physikalischen Feldbegriffs „als Platzhalter des heiligen Geistes“ (so *H.-D. Mutschler*, 143) einhandelte. Pannenberg intendierte

tatsächlich wohl mehr als „nur eine analoge oder metaphorische Beziehung zwischen theologischen und naturwissenschaftlichen Aussagen“; er versuchte, „physikalische Felder als Instrumente des Wirkens Gottes in der Welt zu interpretieren“ (so *U. Beuttler*, 99). Problematisch ist daran, dass physikalische Feldtheorien „höchstens [als] eine unscharfe Illustration der theologischen Deutung Pannenberg's bzgl. des ‚göttlichen Geistes als alles durchdringendes und dynamisch alldurchwaltendes Feld‘“ gelten können (103).

Trotz aller berechtigten Kritik darf Pannenberg als „one of the most outstanding theologians of the 20th century“ gelten (so *T. Oehl*, 173). Es gehört zu den progressiven Vorzügen seiner Theologie, dass sie eine konstruktive Auseinandersetzung mit anderen Wissenschaften – nicht nur mit den Naturwissenschaften – erkennen lässt. Pannenberg's Ansatz ist ein integrativer (vgl. *F. Nüssel*, 90f); „Konsonanzen“ zwischen theologischen und naturwissenschaftlichen Aussagen werden zu Recht wiederholt als Zielbestimmungen seiner theologischen Arbeit angeführt (vgl. 10, 13 u. 160), was vor dem Hintergrund seiner festen Überzeugung von der *Einheit der Wirklichkeit* verständlich wird. Dadurch ergab sich im 20. Jahrhundert insbesondere ein Gegensatz zu der wirkmächtigen Theologie von *Karl Barth*, der als prominentester Repräsentant „einer distinktiven Verhältnisbestimmung“ (*F. Nüssel*, 75) zwischen den Naturwissenschaften und der Theologie bezeichnet werden kann. „Barth's Schöpfungslehre verzichtet ganz auf einen konstruktiven Dialog mit Natur- und Humanwissenschaften. Somit bleibt sie nach Pannenberg den Nachweis schuldig, dass sie relevante Aussagen zu derselben Welt macht, auf die sich naturwissenschaftliche Aussagen beziehen. Schöpfungsaussagen haben dadurch nur den Status von theologischen Selbstläufern oder Blindgängern, die nicht allgemein zur Erhellung der Welt und des

wirklichen Lebens in ihr beitragen. Zwar kommt es nicht zum Konflikt, aber auch nicht zum Dialog.“ (W. Dietz, 109f)

So wird Pannenberg's theologisches Erbe all denjenigen in guter Erinnerung bleiben, die eine *splendid isolation* der Theologie mit all den folgenschweren Konsequenzen, die sie verursacht, vermeiden wollen und nicht davor zurückschrecken, anspruchsvolle Theologie im Gespräch mit den (Natur-) Wissenschaften zu treiben.

Das Buch sei also nicht nur Freundinnen und Freunden der Theologie Pannenberg's anempfohlen, sondern dürfte auch für all jene eine anregende Lektüre sein, die an dem Erkenntnisfortschritt in dem interdisziplinären Wissenschaftsdiskurs interessiert sind oder gar selbst mittels vertiefender Beschäftigung mit Einzelfragen den naturwissenschaftlich-theologischen Dialog auf akademischem Niveau fortführen möchten.

Dr. Thorsten A. Leppek

BRIEFE DER LESENDEN

Zu Dr. Eberhard Martin Pausch: „Die SPD und die Kirchen“

Inhaltlich halte ich mich hier heraus. Ich möchte einige grundsätzliche Überlegungen einbringen.

1. Kirche muss sich um die Welt kümmern. Sie muss politisch sein.
2. Kirche darf nicht parteipolitisch sein. Sie hat nicht die Arbeit der Parteien zu tun. Sie hat sich auf Inhalte zu konzentrieren. Dazu gehört eine Freiheit gegenüber den jeweiligen Parteien. - Die röm. kath. Kirche hat sich zu sehr an konservative Kräfte gebunden (CDU). Es ist aber genauso schädlich, wenn ev. Pfarrer sich der SPD andienen.
3. Schmerzlich habe ich das erlebt als die Kollegen Steinacker (SPD Mitglied) und Trösken „uns“ an die Wand drückten, als wir die Erweiterung des Flughafens Frankfurt zu verhindern suchten und den Ev. Kirchentag in Frankfurt als unser Forum nutzen wollten. Wir sahen uns in der Tradition von Umweltpfarrer Oeser. Plötzlich galten seine Argumente nicht mehr, weil man der hessischen Landesregierung verpflichtet war und weniger der Botschaft der Kirche.
4. PfarrerInnen im Dienst sollten nicht einer Partei angehören. Was macht unsere Kirche, wenn ein Pfarrer in die AfD eintritt und für sie wirbt?

5. Ich selbst bin bei Eintritt ins Pfarramt aus der SPD ausgetreten. Als Ruheständler bin ich gegenwärtig Stadtverordneter in Rüsselsheim in der Fraktion Unabhängige Liste (sozial, ökologisch, basisdemokratisch).

Ich hoffe, dass meine Botschaft ankommt, verstanden und hoffentlich endlich einmal befolgt wird.

Ullrich Biedert, Rüsselsheim

Zu Dr. D. Becker „Zukunft ohne Zukünftige ...“

Die Redaktion weist unüblich-einleitend auf die übliche Notiz im Impressum hin („... gibt nicht unbedingt die Meinung ... wieder“). Naja, so schlimm fand ich den Wutausbruch nicht; kein schlechtes Zeichen, wenn wir uns solches und Ähnliches im angebrachten Rahmen als Kolleg:innen zumuten wollen. Schließlich geht es dem Kollegen Becker um einiges: Geld, die „Würde für Menschen und die Zukunftshoffnung des Evangeliums“ (S. 5 r. Sp.). Er frisst sich durch die haushaltsrelevanten Zahlen im „Gesamt-Konvolut“ der letzten Synode – online, und schon dafür zolle ich ihm ehrlichen Respekt – und lässt uns an seinen kritischen Schlussfolgerungen, besonders in der ekklesiologischen/kybernetischen Perspektive teilhaben. Mein Nachdenken hat er (neu) ausgelöst. Was



mir unter anderem missfällt ist, dass er als „Verschiebungen“ markiert (S. 4) bzw. geißelt (S. 6) und die EKHN als „Cash-Cow“ nur blöd dastehen lässt, doch was sich mir, auch nach mehrmaligem Lesen und Kopfrechnen, im Wesentlichen nur als Finanzausgleich (EKD, ERK) darstellt. Anderswo läuft das unter Gal 6,2; bei uns sollen „Gräben bleiben“ (S. 6 r. Sp.)?? Kollege!

Reinhard Herrenbrück

Zum Leserbrief von G. Knohl (Thema Gender-Stern) im letzten Pfarrblatt (1/2021 S. 35)

Weißt Du wie viel Sternlein stehen ... ?

Die Astronomie verrät uns, es seien etwa 6000 Sterne mit bloßem Auge zu erkennen. Doch der Himmel über unseren Landeskirchen ist häufiger trüb oder bewölkt. Aber manchmal bekommen wir doch einen Durchblick.

Auch bei Michelin und ähnlichen Führern gibt es Sterne. Die sorgen für guten Geschmack und dass wir uns wohl fühlen. Das Corona-Virus verdunkelt diese Sterne derzeit, aber wir hoffen, dass in Hotels und Gaststätten bald wieder die Lichter angehen.

Der Sheriff-Stern liegt im Dreck, zumindest am Ende des Films „Zwölf Uhr mittags“. Filmsternchen sind für manche schön anzusehen. Aber vor allem gute Filme lohnen das Hingucken.

Den Morgenstern muss ich noch erwähnen, auch wenn die Venus mir bei meinem Lebensrhythmus häufiger als Abendstern erscheint. Wer jetzt etwa an das Gesangbuchlied EG 70 denkt, kann auf ein Feld von Metaphern blicken. Aber das soll erst einmal genügen.

Auch einen Blick in die Konkordanz erspare ich mir.

Viel wichtiger ist heute der Stern in Verbindung mit Sex. Auch eine schöne Sache. Hier steht ein Stern zwischen Mann und Frau. Und er steht für alles, was sich zwischen diesen beiden Polen unterbringen lässt, aber auch für das, was daneben noch möglich ist. Das Licht fällt endlich auch auf alle Trans-, Bi- oder sonstigen Queer-Menschen.

So weitet auch das Gender-Sternchen unseren Blick auf weit mehr als nur die 6000 Wasserstoff-Helium-Kugeln aus dem Kinderlied. Und das ist gut so.

Peter Mackenroth, Kassel



Burg Rothenfels am Main



DREI TAGE IM RHYTHMUS DES TAGZEITENGEBETES

Nachdem wegen Corona die bereits letztes Jahr vorgesehene Retraite abgesagt werden musste, wollen wir sie in diesem Jahr erneut anbieten

Der Initiativausschuss Ruhestand für Pfarrer*innen in der EKHN lädt ein zu einer

Retraite für Pfarrer*innen im Ruhestand und ihre Partner*innen vom 6. bis 8. September 2021 auf Burg Rothenfels am Main

Es erwarten Sie

drei Tage mit Zeit zum Austausch, Spaziergehen und für die Beschäftigung mit Psalmen. Referent*innen bieten Anstöße zur Theologie und Spiritualität der Psalmen. Die Tage werden vom Rhythmus der Tageszeitengebete in der Burgkapelle geprägt sein.

Leistungen/Preise

Unterbringung in Zweibett- bzw. Einzelzimmern, Etageduschen, VP mit 3 Mahlzeiten und Kaffee am Nachmittag
Kosten pro Person DZ 98,- €, EZ 108,- €
Die Teilnehmerzahl ist auf 31 Personen begrenzt.
Beginn der Veranstaltung am 6. 9. um 15 Uhr
Schluss am 8.9. nach dem Mittagessen

Anmeldung

Ihre Anmeldung (ausschließlich per mail oder schriftlich) erbitten wir bis **spätestens 30.06.2021** an Dr. Ernst Fellechner, Benjamin-Franklin-Straße 23, 55122 Mainz ; E-Mail: dr.e.fellechner@kabelmail.de
Für telefonische Rückfragen: 06131/487 83 57

Einzahlung des TN-Beitrags ebenfalls bis 30.06.2021 auf folgendes Konto:

Ruheständlerarbeit in der EKHN
Kontonr. 4 000 323 Evang. Bank Kassel
IBAN DE41 5206 0410 0004 0003 23

Bitte unbedingt Stichwort „Rothenfels“ und Namen angeben!

Stornierung

Sollten Sie Ihre Anmeldung nach dem 30.06.2021 stornieren, müssen wir Ihnen die tatsächlich entstandenen Kosten in Rechnung stellen.

Der Tagungsraum und die Burgkapelle sind jeweils mit einem Klavier ausgestattet. Teilnehmer*innen, die gerne auch Liedbegleitungen spielen möchten, bitten wir, das auf Ihrer Anmeldung zu vermerken.

Burg Rothenfels war Zentrum des katholischen Jugendbundes Quickborn und war mit Romano Guardini als Burgleiter bis 1933 eine wichtige Keimzelle der katholischen liturgischen Bewegung. Der Architekt Rudolph Schwarz leitete die Gestaltung der Burgkapelle.



TAGUNGSHINWEIS

„Martin Niemöller und seine internationale Rezeption – Martin Niemöller and his international reception“ (27.–28.04.2021)

Martin Niemöller (1892–1984) zählt sicher zu den international bekanntesten deutschen evangelischen Kirchenvertretern und Theologen des 20. Jahrhunderts. Seit 1933 wurde er zu einer führenden Gestalt des Widerstands der Bekennenden Kirche gegen die Eingriffe des NS-Staates in die Evangelische Kirche. Nach dem Zweiten Weltkrieg machten ihn seine Position zur Frage der Schuld der Evangelischen Kirche, sein radikal pazifistisches Engagement für Frieden und Versöhnung im Ost-West-Konflikt sowie sein Eintreten für eine nicht vom Westen dominierte Ökumene und eine gerechtere Ordnung der Einen Welt, zu einer prominenten, aber auch umstrittenen und gerade in Westdeutschland angefeindeten Person.

In jüngster Zeit sind Niemöllers Leben und Wirken durch verschiedene Beiträge wieder in die öffentliche Diskussion gebracht worden, die die Frage aufwerfen, ob Niemöllers historische Rolle neu bewertet werden muss.

Am 27. und 28.04.2021 findet die wissenschaftliche Tagung „Martin Niemöller und seine internationale Rezeption“ statt. Die Veranstaltungsleitung hat Prof. Dr. Lukas Bormann, Philipps-Universität Marburg, gemeinsam mit Dr. habil. Michael Heymel und Dr. Eberhard Pausch. Als

Tagungsort ist COVID-19-bedingt die Ev. Akademie Frankfurt am Main, Römerberg, vorgesehen, wo der Videokonferenzraum eine Online-Tagungspräsenz ermöglicht. Konferenzsprachen sind Deutsch, Englisch und Französisch.

Bei dieser durch die Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung geförderten Tagung sollen Beiträge zu Grundfragen der Niemöller-Forschung und zur Rezeption Martin Niemöllers in europäischen Ländern und den USA vorgestellt und in einem interdisziplinären und multinationalen Austausch diskutiert werden. Dies geschieht mit dem Ziel, zu einer historisch und theologisch reflektierten Neubewertung des Wirkens von Niemöller zu gelangen.

Insgesamt haben 20 Wissenschaftler*innen Beiträge zugesagt, u.a. Prof. Dr. Benjamin Ziemann (GB), Dr. Victoria Barnett (USA), PD Dr. Michael Heymel (D), Prof. Dr. Frédéric Rognon (F), PD Dr. Gisa Bauer (D), Prof. Dr. Harry Oelke (D), Prof. Dr. Peter Morée (CZ) und Prof. Dr. Gerard C. den Hertog (NL).

Kontaktadressen: Prof. Dr. Lukas Bormann, Philipps Universität Marburg, Fachbereich Ev. Theologie, Lahntor 3, 35032 Marburg, und PD Dr. Michael Heymel, Parkstr. 9, 65549 Limburg/Lahn.

DANKBRIEF DER EV. PARTNERHILFE E.V., BERLIN (IN AUSZÜGEN)

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Freundinnen und Freunde der Evangelischen Partnerhilfe,

am Ende dieses so besonderen Jahres 2020 danken wir Ihnen sehr herzlich für Ihre Spenden. Sie machen die Arbeit der Evangelischen Partnerhilfe erst möglich.

Mit Ihren Spenden kann die Evangelische Partnerhilfe auch im kommenden Jahr ca. 9.000 Pfarrer*innen sowie andere kirchliche Mitarbeiter*innen in ihren jeweiligen Lebenssituationen unterstützen.

Diese Pandemie ist eine weitere Herausforderung und zugleich Aufgabe



für das Zusammenleben der Menschen auf der uns von Gott anvertrauten Erde. Wir wissen, dass dies für uns alle gilt. Nach unseren Informationen sind in den Ländern unserer Partnerkirchen staatliche finanzielle Hilfen sehr unterschiedlich ausgestaltet. Wir müssen davon ausgehen, dass die Nöte in vielen Partnerkirchen weiterhin sehr groß sind. Mit Ihren von uns verwalteten und verteilten Spenden kann auch in angespannten Situationen wirksam geholfen werden. Weil wir in diesem Jahr keine Mitgliederversammlung im Bereich unserer Partnerkirchen durchführen konnten, hoffen wir auf genauere Informationen aus den verschiedenen Ländern. Wir denken jetzt aber besonders an die benachteiligten Gruppen: Berufsanfänger, Witwen, kinderreiche Familien und Pensionäre, deren Kirchen in der Vergangenheit der Aufbau einer eigenen Altersvorsorge nicht möglich war.

Im Jahr 2020 konnte die Evangelische Partnerhilfe Spendeneinnahmen in Höhe von ca. 1,4 Millionen Euro verzeichnen und über 1,3 Millionen Euro an die Empfänger weiterleiten. Gemeinsam mit allen Empfangenden aus mehr als 40 Partnerkirchen in Mittel- und Osteuropa sagen

wir unsererseits herzlichen Dank für Ihre Spenden. Die Treue der Spender*innen zur Aktion Evangelische Partnerhilfe hält an, wenn auch die Spendeneinnahmen leider gesunken sind.

Wir verbinden unseren Dank an Sie mit der freundlichen Bitte, die Evangelische Partnerhilfe weiter zu unterstützen, und gerade auch jüngere Mitarbeitende, wie auch Pfarrer*innen, mit dieser Spendenaktion – direkt von Mensch zu Mensch – bekanntzumachen und zum Mittun einzuladen.

Auch einmalige Spenden sind sehr willkommen. Für Auskünfte stehen wir gern zur Verfügung.

Mit herzlichen Grüßen

Dagmar Christmann
Geschäftsführerin

Ulrich Barniske
Vorsitzender

Spendenkonto:
IBAN: DE80 5206 0410 0000 6198 50
BIC: GENODEF1EK1
Ev. Bank eG

BERICHTIGUNG

Im letzten HPB 1/2021 S. 34 war ein Leserbrief von Dr. Eberhard Martin Pausch abgedruckt, in dessen Überschrift sich ein Fehler eingeschlichen hat. Es ging um die Homepage von Pfr. i.R. *Helmut Schütz* (<https://bibelwelt.de>). Wir bitten, den Fehler – wo immer er passiert sein mag – zu entschuldigen.

CHORGESANGBUCH VON GÖLZ GESUCHT!

Bitte eines Ruheständlers:

Marburger Seniorenkantorei (MSG) sucht „Gölze“

Viele Jahrzehnte lang galt der „Gölz“, genauer: das **„Chorgesangbuch. Geistliche Gesänge zu ein bis fünf Stimmen. Hrsg. Richard Gölz. Bärenreiter“**

als Standardwerk evangelischer Kirchenchöre. Leider haben in den letzten Jahren nicht wenige Chöre in unseren Gemeinden ihre Arbeit einstellen müssen,



meistens wegen Nachwuchsmangel. Doch die „Gölze“ sind geblieben und füllen z.T. noch heute so manches Regal des Notenschranks einer Kirchengemeinde. – Bei der vor fünf Jahren gegründeten „Marburger Seniorenkantorei“ (MSK) ist es genau umgekehrt: Ständig kommen neue Sänger*innen hinzu (bei den z.Zt. ca. 80 Mitgliedern handelt es sich überwiegend um Kirchenchor-erfahrene Menschen); das heißt: Sänger*innen sind da – doch uns fehlen die altbekannten „Gölze“ in ausreichender Stückzahl (im Verlag leider nicht mehr erhältlich)!

Deshalb hier die Bitte eines in der MSK mitsingenden Ruheständlers an aktive Pfarrkolleg*innen, die sich angesprochen

fühlen: Falls irgendwo in den Räumen Ihrer Gemeinde eine größere Stückzahl solcher „Gölze“ ungenutzt lagert und falls Sie in den Regalen Platz für Wichtigeres schaffen möchten, nehmen Sie doch bitte mit mir (stellvertretend für die MSK) Kontakt auf: *Wilhelm Heermann, Simmestr. 35, 35043 Marburg (Mail: wilhelm.heermann@gmx.de. Oder: Tel.: 06421/42193)*. Vielleicht können Sie uns helfen – und wir Ihnen (im Sinne von win-win). Auch an gut erhaltenen Einzelexemplaren sind wir interessiert. Selbstverständlich würden wir uns im gegebenen Fall mit einer Spende (z.B. für „Wichtigeres“) revanchieren.

Wilhelm Heermann, Marburg

WER KANN SCHRIFTFLEITER*IN?

Die Vorstände der Pfarrvereine der EKHN und EKKW als Herausgeber suchen eine*n neue*n Schriftleiter*in für das Hessische Pfarrblatt.

Was wir bieten:

- Beginn mit dem Redaktionsschluss von Heft 4/2021 (18.06.21), das Anfang August erscheinen wird.
- Ehrenamtliche Beauftragung
- Aufwandspauschale pro Heft (6 Ausgaben im Jahr) auf Anfrage
- Beratung durch den Redaktionsbeirat
- Zuarbeit durch die Geschäftsstellen der beiden Vereine in Frankfurt und Kassel
- Professioneller Satz und Druck durch Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH, Kassel
- Freie Zeiteinteilung bei Einhaltung der Erscheinungstermine
- Arbeitsaufwand (zusammengerechnet) etwa 4–5 Tage pro Heft

Was Sie mitbringen sollten:

- Lust, an Texten zu arbeiten und selbst zu schreiben (Editorial, redaktionelle Einleitungen)
- Theologisches, literarisches und kirchenpolitisches Urteilsvermögen
- Gute Computerkenntnisse (z.B. Korrekturmodi)
- Kollegiale und kirchenpolitische Vernetzung
- Diplomatischer Umgang mit Autoren*innen
- Flexibilität in der selbständigen Arbeitseinteilung
- Bereitschaft zum gelegentlichen Besuch von Sitzungen des Redaktionsbeirats oder der Pfarrvereinsvorstände

Ihre Kurzbewerbung erbitten wir an einen der beiden Vorsitzenden der Pfarrvereine: Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 6 01 19 83, Fax 3075-29-281, Mail: martin.zentgraf@hdv-darmstadt.de (EKHN) oder Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarverein@ekkw.de (EKKW)



Klick auf die Seitenzahl springt zum Beitrag

Editorial	50	Gunther Wenz (Hg.): Theologie der Natur. <i>Dr. Thorsten A. Leppek</i>	79
Andacht: La Corona – Eine ungewöhnliche Aufforderung zum Innehalten	51	Briefe der Lesenden	
Corona als Schub für die Kirche der Zukunft?! – Ein Gespräch mit Bischöfin Prof. Dr. Beate Hofmann, Kassel <i>Ira Waterkamp und Anke Zimmermann</i>	52	Zu Dr. Eberhard Martin Pausch: „Die SPD und die Kirchen“ <i>Ullrich Biedert, Rüsselsheim</i>	81
Quo vadis EKHN 2030? Gedanken zum Prozess ekhn2030 <i>von Dr. Klaus Neumeier</i>	55	Zu Dr. D. Becker „Zukunft ohne Zukünftige ...“ <i>Reinhard Herrenbrück</i>	81
Interreligiöser Dialog Christen und Muslime gemeinsam für den Frieden <i>von Horst Scheffler</i>	60	Zum Leserbrief von G. Knohl (Thema Gender-Stern) im letzten Pfarrblatt (1/2021 S. 35) <i>Peter Mackenroth, Kassel</i>	82
Synodale Entscheidungen in der Kritik – ein Faktencheck <i>von Pfarrer Stephan Krebs, Leiter des Stabsbereichs Öffentlichkeitsarbeit in der EKHN</i>	65	Drei Tage im Rhythmus des Tagzeitengebetes Retraite für Pfarrer*innen im Ruhestand und ihre Partner*innen	83
Harari selber lesen! Eine Ermunterung <i>von Dr. Ernst L. Fellechner und Dr. Frithard Scholz</i>	69	Tagungshinweis „Martin Niemöller und seine internationale Rezeption“ (27.–28.04.2021)	84
Für Sie gelesen		Dankbrief der Ev. Partnerhilfe e.V., Berlin (in Auszügen)	84
Heino Falcke: Licht im Dunkeln. Schwarze Löcher, das Universum und wir <i>Dr. Eberhard Martin Pausch</i>	77	Chorgesangbuch von Gölz gesucht! Bitte eines Ruheständlers: Marburger Seniorenkantorei (MSG) sucht „Gölze“	85
Piet van Breemen, Alt werden als geistlicher Weg <i>Konrad Schulz, Nidda</i>	78	Neue*r Schriftleiter*in gesucht	86